



Leseprobe

Paolo Bacigalupi

Biokrieg

Meisterwerke der Science Fiction - Roman

»Diese vielschichtige, intelligente und mitreißende Geschichte ist definitiv einer der besten Science-Fiction-Romane unserer Zeit.« *Publishers Weekly*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 608

Erscheinungstermin: 10. Juni 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Das Buch

Die nicht allzu ferne Zukunft: Der Klimawandel und die Profitgier der internationalen Großunternehmen haben die Erde, wie wir sie kennen, zerstört. Der Meeresspiegel ist angestiegen, das Erdöl ist versiegt, und ganze Spezies wurden ausgerottet. Künstlich generierte Krankheiten, Bioterrorismus und Hungersnöte gehören zum Alltag. Die Supermächte sind schon lange untergegangen, stattdessen beherrschen die Lebensmittelkonzerne die globale Marktwirtschaft. Einzig dem Königreich Thailand ist es gelungen, sich durch Isolation und eine rigorose Biopolitik die Unabhängigkeit zu bewahren. Anderson Lake, Mitarbeiter der Firma AgriGen, wird nach Bangkok geschickt, wo er sich Zugang zu thailändischen Genlaboratorien verschaffen soll – weltweit die einzigen, die noch Stammkulturen unverseuchter Getreidesamen besitzen. Doch Thailands Regierung setzt alles daran, das Eindringen der westlichen Konzerne in ihr Land zu verhindern ...

Biokrieg ist ein atemberaubender Wissenschaftsthiller, der mit dem Hugo und Nebula Award als bester Roman des Jahres ausgezeichnet wurde.

Der Autor

Paolo Bacigalupi ist bereits als Kurzgeschichtenautor in Erscheinung getreten, bevor er mit *Biokrieg* seinen ersten Roman veröffentlichte, der vom *Time Magazine* in die Top Ten der zehn besten Romane des Jahres aufgenommen wurde und zum internationalen Bestseller avancierte. Der Autor lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in West Colorado. Im Heyne-Verlag sind von ihm außerdem erschienen: *Schiffsdiebe*, *Versunkene Städte* und *Tool*.

Mehr zu Paolo Bacigalupi und seinen Romanen auf:

diezukunft.de ➤

PAOLO BACIGALUPI

BIOKRIEG

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE WINDUP GIRL

Deutsche Übersetzung von
Hannes Riffel und Dorothea Kallfass

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Taschenbuchausgabe: 7/2019

Copyright © 2009 by Paolo Bacigalupi

Copyright © 2019 der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Illustration: Raphael Lacoste

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-32011-6

www.diezukunft.de

Für Anjula

»Nein! Ich will keine Mangostan.« Anderson Lake beugt sich vor und deutet mit dem Finger. »Ich möchte die da. *Kaw polla-mai nee khap*. Die mit der roten Haut und den grünen Borsten.«

Die Bäuerin lächelt, bleckt dabei die Zähne, die ganz schwarz sind vom Betelnusskauen, und zeigt auf eine Pyramide von Früchten, die neben ihr aufgehäuft sind. »*Un nee chai mai kha?*«

»Genau, die da. *Khap*.« Anderson nickt und zwingt sich ebenfalls zu einem Lächeln. »Wie heißen die denn?«

»*Ngaw*.« Sie spricht das Wort besonders deutlich aus, damit der Fremde es versteht, und reicht ihm eine Kostprobe.

Anderson nimmt die Frucht und runzelt die Stirn. »Ist die neu?«

»*Kha*.« Sie nickt bekräftigend.

Anderson dreht die Frucht in der Hand hin und her und betrachtet sie eingehend. Sie gleicht eher einer knallbunten Seeanemone oder einem pelzigen Kugelfisch; mit ihren feinen grünen Ranken liegt sie rau in seiner Hand. Die Haut hat den bräunlich roten Farbton von Rostwelke. Als er jedoch daran riecht, kann er keine Anzeichen von Fäulnis wahrnehmen. Trotz ihres Aussehens ist sie allem Anschein nach völlig in Ordnung.

»*Ngaw*«, wiederholt die Bäuerin, und dann, als könnte sie seine Gedanken lesen: »Neu. Keine Rostwelke.«

Anderson nickt geistesabwesend. Obwohl es noch früh am Morgen ist, herrscht auf der Markt-*Soi* bereits geschäftige Betriebsamkeit. Entlang der Gasse verbreiten Berge von Durianfrüchten ihren durchdringenden Geruch. In mit Wasser gefüllten Bottichen zappeln Rotflossen-*Plaa* und Schlan-

genkopffische. Planen aus Palmölpolymer mit handgemalten Bildern von den Klippern der Handelskompanien und dem Antlitz der verehrten Kindskönigin werfen ihren Schatten auf den Markt und drohen unter der Hochofenhitze der tropischen Sonne nachzugeben. Ein Mann drängelt sich vorbei, in den Händen Hühner mit zinnoberrotem Kamm, die – auf dem Weg zur Schlachtbank – wütend gackern und mit den Flügeln schlagen. Frauen in farbenfrohen *Pha Sin* feilschen lächelnd mit den Händlern um den Preis von illegalem U-*Tex*-Reis oder einer neuen Tomatensorte.

Anderson berührt das alles nicht.

»*Ngaw*«, wiederholt die Frau, um Aufmerksamkeit heischend.

Die langen Borsten der Frucht kitzeln ihn auf der Handfläche – eine Herausforderung, ihre Herkunft auszumachen. Ein weiterer Erfolg thailändischer Genhacker, genau wie die Tomaten, die Auberginen und die Chilis, die es an den Ständen hier in Hülle und Fülle gibt. Als würden die Prophezeiungen der grahamitischen Bibel eintreten. Als würde sich der heilige Franziskus voller Unruhe in seinem Grab regen, um alsbald über das Land zu schreiten und den Menschen die im Laufe der Geschichte verlorenen Kalorien wiederzubringen.

Und mit Trompeten wird er kommen, und Eden wird wiederkehren ...

Anderson streicht mit dem Finger über die seltsame Frucht. Kein Geruch nach Cibiskose. Keine Anzeichen von Rostwelle. Kein genmanipulierter Rüsselkäfer hat auf der Haut seine Spuren hinterlassen. Blumen und Gemüse, die Bäume und die Früchte der Welt bilden die Geografie von Andersons Geist, und doch findet er nirgendwo einen Wegweiser, der ihm hilft, das, was er in der Hand hält, zu identifizieren.

Ngaw. Ein Rätsel.

Er mimt, dass er gerne davon probieren würde, und die Bäuerin greift nach der Frucht. Ihr brauner Daumen reißt mühelos

die borstige Schale auf, und darunter kommt blasses Fruchtfleisch zum Vorschein. Mit ihrem durchscheinenden Aussehen und den feinen Äderchen könnte es sich genauso gut um eine der Silberzwiebeln handeln, wie sie bei wissenschaftlichen Konferenzen in Des Moines in Martinis serviert werden.

Die Bäuerin reicht ihm die Frucht zurück. Anderson riecht zögerlich daran. Atmet den süßen Blumenduft ein. Eine *Ngaw*. Die es eigentlich gar nicht geben dürfte. Und die es gestern auch noch nicht gab. Gestern hat kein einziger Stand in Bangkok diese Früchte feilgeboten. Aber jetzt – jetzt sitzt die schmutzige Frau zwischen hohen Pyramiden davon im spärlichen Schatten ihrer Plane. Um den Hals trägt sie ein goldglänzendes Amulett, von dem ihm der Märtyrer Phra Seub zuzwinkert – ein Talisman, der vor den Agrarseuchen der Kalorienkonzerne schützen soll.

Wenn er die Frucht doch nur in ihrer natürlichen Umgebung beobachten könnte, wie sie an einem Baum hängt oder sich unter den Blättern irgendeines Busches versteckt! Würde er über mehr Informationen verfügen, könnte er vielleicht Gattung und Familie erraten, eine Ahnung der genetischen Abstammung erhaschen, die das Königreich Thailand da auszugraben versucht; aber es gibt keine weiteren Hinweise. Anderson steckt sich die schlüpfrige, durchscheinende Kugel in den Mund.

Der Geschmack ist überwältigend – eine Fülle von Süße und Fruchtbarkeit. Die blumige Bombe klebt auf seiner Zunge. Er hat das Gefühl, wieder auf den HiGro-Feldern von Iowa zu sein, wo er als Bauernjunge barfuß zwischen den Getreidehalmen herumrannte und wo ihm ein Agrarwissenschaftler aus dem Midwest Compact sein erstes winziges Lutschbonbon schenkte. Der plötzliche Schock angesichts des vielfältigen Aromas; echten Aromas – etwas, das er bis dahin nicht gekannt hatte.

Die Sonne brennt herab. Die Leute rempeln einander an und feilschen um die Wette. Anderson nimmt von alldem nichts wahr. Er lässt sich die *Ngaw* auf der Zunge zergehen, kostet mit geschlossenen Augen die Vergangenheit, kostet eine Zeit, bevor Cibiskose, bevor Rostwelke, Krätzenschimmel und der japanische Rüsselkäfer alles ausgelöscht haben.

Unter der unbarmherzigen Hitze der tropischen Sonne, vom Ächzen der Wasserbüffel und dem Schrei sterbender Hühner umgeben, ist er eins mit dem Paradies. Wäre er ein Grahamite, dann würde er jetzt auf die Knie sinken und verzückt danksagen für die Wiederkehr von Eden.

Anderson spuckt die schwarzen Kerne in seine Hand und lächelt. Er hat historische Reiseberichte von Botanikern und Forschern gelesen, von Männern und Frauen, die auf der Suche nach neuen Arten in die tiefste Dschungelwildnis vorgestoßen sind – und trotzdem verblassen ihre Entdeckungen neben dieser Frucht.

Jene Menschen waren alle auf Entdeckungen aus. Er dagegen ist hier auf eine Wiederauferstehung gestoßen.

Die Bäuerin strahlt über das ganze Gesicht – sie ist sich sicher, dass sie etwas verkaufen wird. »*Ao gee kilo kha?*« Wie viel?

»Sind sie ungefährlich?«, fragt er.

Sie deutet auf das Zertifikat des Umweltministeriums, das neben ihr auf dem Pflaster liegt, und unterstreicht das Datum der Kontrollen mit dem Finger. »Neuste Variante«, sagt sie. »Beste Qualität.«

Anderson studiert die schimmernden Siegel. Wahrscheinlich hat sie die Weißhemden bestochen, um sich einen Teil der Inspektion zu ersparen, die die Resistenz achten Grades gegenüber Rostwelke sowie Widerstandsfähigkeit gegen Cibiskose 111.mt7 und mt8 garantiert hätte. Der Zyniker in ihm mutmaßt, dass das kaum eine Rolle spielt. Die verschlun-

genen Muster der Plaketten, die in der Sonne glitzern, haben eher symbolischen Charakter – die Leute sollen sich in einer Welt voller Gefahren sicher fühlen können. Falls die Cibiskose erneut ausbricht, werden diese Zertifikate wirkungslos sein. Bei einer neuen Variante sind sämtliche alten Tests völlig unbrauchbar, und dann beten die Leute zu ihren Phra-Seub-Amuletten und den Bildnissen von König Rama XII. oder opfern am Schrein der Stadtsäulen. Ganz gleich, wie viele Plaketten des Umweltministeriums ihr Obst und Gemüse zieren mögen – die Menschen werden sich trotzdem das Blut aus den Lungen husten.

Anderson steckt die Kerne der *Ngaw* ein. »Ich nehme ein Kilo. Nein. Zwei. *Song*.«

Er reicht der Bäuerin einen Hanfbeutel, ohne auch nur versuchsweise zu feilschen. Was auch immer sie verlangt – es ist zu wenig. Ein solches Wunder ist alle Reichtümer der Welt wert. Ein einziges Gen, das resistent gegen eine Kalorienseuche ist oder Stickstoff effizienter verwertet, lässt die Profite in die Höhe schießen. Er muss sich nur hier auf dem Markt umschauen, um diese Wahrheit bestätigt zu sehen. In der Gasse wimmelt es von Thai, die alles kaufen – gefledderte Varianten von U-*Tex*-Reis ebenso wie zinnoberrote Geflügelrasen. Aber all diese Dinge sind Fortschritte von gestern, die auf den älteren gentechnischen Arbeiten von AgriGen, PurCal und Total Nutrient Holdings basieren. Die Früchte einer überkommenen Wissenschaft aus den Katakomben der Forschungslabore des Midwest Compact.

Die *Ngaw* ist etwas anderes. Die *Ngaw* kommt nicht aus dem Mittleren Westen. Das Königreich Thailand ist in mancherlei Hinsicht gerissener als andere Nationen. Es blüht auf, während Länder wie Indien und Burma und Vietnam wie Dominosteine umfallen und hungernd um die wissenschaftlichen Errungenschaften der Kalorienmonopole betteln.

Ein paar Leute bleiben stehen, um einen prüfenden Blick auf das zu werfen, was Anderson da kauft. Aber auch wenn er den Preis für zu niedrig erachtet, finden sie ihn offenbar zu hoch und gehen weiter.

Die Frau reicht Anderson die *Ngaw*, und fast hätte er vor Freude gelacht. Eigentlich dürfte es keine einzige dieser pelzigen Früchte geben; ebenso gut könnte er einen Beutel Trilobiten mit sich herumtragen. Wenn seine Vermutung hinsichtlich der Abstammung der *Ngaw* zutrifft, stellt sie die Rückkehr einer ausgestorbenen Art dar, die ebenso unglaublich ist, wie wenn ein Tyrannosaurus die Thanon Sukhumvit hinunterschreiten würde. Andererseits trifft das auch auf die Kartoffeln, Tomaten und Chilis zu, die hier überall erhältlich sind, in solch prächtiger Fülle aufgehäuft – die ganze Vielfalt nahrhafter Nachtschattengewächse, wie sie seit Generationen niemand mehr gesehen hat. In dieser ertrinkenden Stadt scheint alles möglich. Obst und Gemüse kehren aus dem Grab zurück, ausgestorbene Blumen blühen entlang der Chausseen, und hinter den Kulissen wirkt das Umweltministerium Wunder – mit Hilfe von lange verloren geglaubtem genetischem Material.

Den Beutel voller Früchte in der Hand, drängt sich Anderson durch die *Soi* zurück zur Hauptstraße. Hier brodelte der Verkehr – die morgendlichen Pendler verstopfen die Thanon Rhama IX, als hätte der Mekong Hochwasser. Fahrräder und Fahrradrikschas, blauschwarze Wasserbüffel und große, schwerfällige Megodonten.

Als Anderson die Straße erreicht, taucht Lao Gu aus dem Schatten eines zerfallenden Bürohochhauses auf. Behutsam zwickte er die Glut seiner Zigarette ab. Nachtschattengewächse, schon wieder. Sie gedeihen hier überall. Nirgendwo sonst auf der ganzen Welt, aber hier gibt es sie im Übermaß. Lao Gu lässt den Rest seines Tabaks in einer ausgefransten

Hemdtasche verschwinden und eilt Anderson zu ihrer Fahrradrikscha voraus.

Der alte Chinese ist nur eine in Lumpen gekleidete Vogelscheuche, und trotzdem kann er sich glücklich schätzen. Er lebt, während der Großteil seines Volkes tot ist. Er hat Arbeit, während die anderen malaiischen Flüchtlinge, wie Schlachthühner in die brechend vollen Expansionshochhäuser gepackt, vor Hitze fast umkommen. Lao Gu hat sehnige Muskeln auf den Knochen und genug Geld, um sich hin und wieder eine Singha-Zigarette zu gönnen. Gegenüber den anderen Yellow-Card-Flüchtlingen kann er sich so glücklich schätzen wie ein König.

Lao Gu schwingt sich in den Sattel des Fahrrads und wartet geduldig, bis Anderson hinter ihm auf den Fahrgastsitz geklettert ist. »Ins Büro«, sagt Anderson. »*Bai khaɓ*.« Dann wechselt er ins Chinesische. »*Zou ba*.«

Der alte Mann richtet sich auf seinen Pedalen auf, und sie fädeln sich in den Verkehr ein. Um sie herum schellen die Fahrradklingeln wie Cibiskose-Glöckchen, wütend über das neue Hindernis. Lao Gu schenkt ihnen keine Beachtung und schlängelt sich durch den Verkehrsstrom.

Anderson greift nach einer weiteren *Ngaw*, beherrscht sich dann aber. Er sollte sie sich aufsparen. Sie sind zu wertvoll – er darf sie nicht wie ein gieriges Kind hinunterschlingen. Die Thai haben einen Weg gefunden, die Vergangenheit zu exhumieren, und er hat nichts anderes im Sinn, als sich an den Beweisen gütlich zu tun! Er trommelt mit den Fingern auf den Beutel und ringt um Selbstdisziplin.

Um sich abzulenken, kramt er seine Schachtel Zigaretten hervor und zündet sich eine an. Er inhaliert den Tabaksqualm, genießt den Geschmack und erinnert sich an seine Überraschung darüber, wie erfolgreich das Königreich Thailand geworden war und wie weit sich die Nachtschattengewäch-

se verbreitet hatten. Während er raucht, denkt er an Yates. Wie enttäuscht der Mann doch war, als sie einander gegenüber saßen und die wiederbelebte Vergangenheit zwischen ihnen schwebte.

»Nachtschattengewächse.«

Yates' Streichholz flammte auf und entriss seine Gesichtszüge dem trüben Licht im Büro von SpringLife. Er hielt es an die Zigarette und zog an ihr. Reispapier knisterte. Die Glut leuchtete, und Yates atmete aus; Rauch ringelte sich in Richtung Decke, wo Kurbelventilatoren sich mühten, die Saunahitze zu lindern.

»Auberginen. Tomaten. Chilis. Kartoffeln. Jasmin. Tabak.«
Er hielt seine Zigarette in die Höhe und runzelte die Stirn.
»Tabak!«

Er zog erneut daran und kniff die Augen zusammen. Die im Schatten liegenden Schreibtische und Tretekurbelcomputer lagen schweigend da. Abends, wenn die Fabrik geschlossen hatte, war es fast möglich, die leeren Schreibtische für etwas anderes zu halten als eine Topografie des Scheiterns. Vielleicht waren die Arbeiter ja nur nach Hause gegangen und ruhten sich aus, um sich am nächsten Tag wieder frohen Mutes an die Arbeit zu machen. Die Staubschutzhäuben über den Stühlen und Computern strafte diese Vorstellung zwar Lügen. Im Halbdunkel, wenn die Schatten die Möbel einhüllten und der Mondschein durch die Mahagonifensterläden fiel, war es jedoch möglich, der Fantasie freien Lauf zu lassen.

An der Decke drehten sich die Ventilatoren weiter bedächtig im Kreis. Die in Reihe angeordneten Antriebsriemen aus laotischem Gummi ächzten rhythmisch; von den Hauptspannfedern der Fabrik bezogen sie einen steten Strom kinetischer Energie.

»Die Thai haben in ihren Laboren Glück gehabt«, sagte Yates. »Und jetzt tauchen Sie hier auf. Wenn ich abergläubisch wäre, würde ich annehmen, die hätten Sie zusammen mit den Tomaten herbeigezaubert. Jeder Organismus benötigt einen natürlichen Feind, habe ich recht?«

»Sie hätten melden sollen, was für große Fortschritte die Thai machen«, erwiderte Anderson. »Die Fabrik war schließlich nicht Ihre einzige Aufgabe!«

Yates verzog sein von den Tropen gezeichnetes Gesicht. Geplatze Äderchen bedeckten die Wangen und zogen sich über seine Knollennase. Er blinzelte Anderson aus wässrigen Augen an, so trübe wie die vom Rauch der Dungfeuer geschwängerte Luft. »Ich hätte wissen sollen, dass Sie mir meine Nische streitig machen würden.«

»Das ist nichts Persönliches.«

»Nur mein Lebenswerk.« Er lachte, ein trockenes Röcheln, das an die ersten Anzeichen von Cibikose gemahnte. Hätte Anderson nicht gewusst, dass Yates, wie alle Angestellten von AgriGen, gegen die neusten Stämme geimpft worden war, hätte er längst die Flucht ergriffen.

»Ich habe Jahre gebraucht, all das hier aufzubauen«, fuhr Yates fort. »Und Sie sagen mir, es sei nichts Persönliches.« Mit einer Handbewegung deutete er zu den großen Glas-scheiben hinüber, durch die man vom Büro aus in die Fertigungshalle blicken konnte. »Ich verfüge über Spannfedern von der Größe meiner Faust, die ein Gigajoule Energie speichern können. Die Leistung im Verhältnis zum Gewicht übertrifft die jeder anderen Feder auf dem Markt um das Vierfache. Ich sitze auf einer Revolution in Sachen Energiespeichertechnik, und Sie werfen das alles weg.« Er beugte sich vor. »Energie, die man so leicht transportieren kann, hatten wir seit dem Benzin nicht mehr.«

»Nur wenn Sie die Dinger auch herstellen können.«

»Wir stehen kurz vor dem Durchbruch«, beharrte Yates.
»Das einzige Problem sind die Algenbäder.«

Anderson schwieg. Yates schien das als Zuspruch aufzufassen. »Das grundlegende Konzept ist ohne Fehler. Wenn die Bäder erst einmal ausreichende Mengen produzieren ...«

»Sie hätten uns informieren sollen, als Sie die Nachtschattengewächse auf dem Markt entdeckt haben. Die Thai haben fünf Anbauperioden in Folge erfolgreich Kartoffeln angepflanzt. Ganz offensichtlich sitzen sie auf einer Samenbank, und von Ihnen haben wir nichts davon erfahren.«

»Das ist nicht meine Abteilung. Ich bin für Energiespeicher zuständig. Nicht für die Erzeugung.«

Anderson verbiss sich eine scharfe Bemerkung. »Woher wollen Sie die Kalorien bekommen, um Ihre raffinierten Spannfedern aufzuziehen, wenn wir eine Missernte haben? Inzwischen mutiert die Rostwelke alle drei Anbauperioden. Hobby-Genfledderer haben sich an unseren Bauplänen für TotalNutrient-Weizen und SoyPRO zu schaffen gemacht. Unsere letzte Variante von HiGro-Mais hat den Rüsselkäferbefall nur zu sechzig Prozent überstanden. Und jetzt erfahren wir urplötzlich, dass Sie auf einer genetischen Goldmine sitzen. Die Menschen verhungern ...«

Yates lachte. »Kommen Sie mir bloß nicht damit, dass Sie Leben retten wollen. Ich weiß, was mit den Samenbanken in Finnland passiert ist.«

»Wir haben die Tresorräume doch nicht gesprengt. Niemand hat geahnt, dass die Finnen solche Fanatiker sind.«

»Jeder Idiot hätte das voraussehen können. Kalorienkonzerne haben schließlich ihren ganz speziellen Ruf.«

»An dieser Operation war ich nicht beteiligt.«

Yates lachte erneut. »Das ist immer unsere Entschuldigung, was? Der Konzern schickt irgendwo seine Söldner rein, und wir halten uns aus allem raus und waschen unsere Hände in

Unschuld. Und tun so, als wären wir für nichts verantwortlich. Der Konzern nimmt in Burma SoyPRO vom Markt, und wir stehen tatenlos herum und erklären, für Auseinandersetzungen um geistiges Eigentum seien wir nicht zuständig. Und gleichwohl verhungern die Menschen.« Er zog an seiner Zigarette und stieß eine Rauchwolke aus. »Ich weiß wirklich nicht, wie jemand wie Sie nachts schlafen kann.«

»Ganz einfach. Ich bete zu Noah und dem heiligen Franziskus und danke Gott, dass wir der Rostwelke einen Schritt voraus sind.«

»Und das war's dann? Sie werden die Fabrik schließen?«

»Nein. Natürlich nicht. Wir werden weiter Spannfedern herstellen.«

»Ach ja?« Yates schien wieder Hoffnung zu schöpfen.

Anderson zuckte mit den Achseln. »Das ist eine gute Tarnung.«

Die Glut der Zigarette erreicht Andersons Finger, und er lässt sie einfach fallen. Reibt Daumen und Zeigefinger, die ein wenig angesengt sind, aneinander, während Lao Gu durch den dichten Verkehr strampelt. Bangkok, die Stadt der Engel, gleitet an ihnen vorüber.

Mönche in safrangelben Gewändern gehen gemächlich im Schatten schwarzer Schirme die Gehwege entlang. Gruppen von Kindern rennen auf dem Weg in die Klosterschulen an ihnen vorbei, schubsen einander, lachen und schreien. Straßenverkäufer strecken die Arme aus, an denen Girlanden aus Ringelblumen hängen, für die Opfergaben der Gläubigen in den Tempeln. Sie halten funkelnde Amulette angebeteter Mönche in die Höhe, die gegen alles Mögliche schützen sollen, von Unfruchtbarkeit bis Krätzenschimmel. Mobile Garküchen verströmen zischend den Duft von Bratöl und fermentiertem Fisch, während sich die flackernd-flirrenden

Formen der Cheshire jaulend um die Füße der Kunden winden und auf Abfälle hoffen.

Über allem ragen die Hochhäuser aus der Zeit von Bangkoks Expansion empor, von Kletterpflanzen und Schimmelpilzen überwuchert, die Fenster schon seit Jahren herausgesprengt – große, abgenagte Knochen. Ohne Klimaanlage oder Aufzüge sind sie so gut wie unbewohnbar, und so stehen sie brutzelnd in der Sonne. Der schwarze Rauch illegaler Dungfeuer strömt ihnen aus allen Poren und macht offenbar, wo malaiische Flüchtlinge in aller Eile *Chapaties* anbraten und *Kopi* kochen, bevor die Weißhemden die schwülen Höhen stürmen und sie wegen dieser Ordnungswidrigkeit grün und blau schlagen.

In der Mitte der Fahrbahn werfen sich Flüchtlinge aus dem Kohlekrieg im Norden auf die Knie, die erhobenen Hände gegeneinandergedrückt, selbst noch in größter Armut ausnehmend höflich. Fahrräder, Fahrradrikschas und Megodonwagen fließen an ihnen vorbei, teilen sich wie ein Fluss um einen Fels. Die Blumenkohlgeschwülste der *fa' gan*-Wucherung entstellen Mund und Nase der Bettler. Betelnussflecken schwärzen ihre Zähne. Anderson greift in die Hosentasche und wirft ihnen Bargeld vor die Füße. Ihre Dankesbezeugungen erwidert er mit einem angedeuteten Kopfnicken.

Kurze Zeit später kommen die weiß getünchten Mauern und Gassen des Industriegebiets der *Farang* in Sicht. Lagerhäuser und Fabriken stehen dicht an dicht und verbreiten den Geruch von Salz und fauligem Fisch. Straßenverkäufer säumen die Gassen, nur notdürftig von Planen und Tüchern gegen die unerbittliche Sonne geschützt. Direkt dahinter erheben sich die Deiche und Schleusen der Dammanlage von König Rama XII. und halten das ganze Gewicht des blauen Ozeans zurück.

Es fällt schwer, sich nicht unentwegt dieser hohen Mau-

ern und der dahinter liegenden Wassermassen bewusst zu sein. Die Stadt der Engel droht jeden Augenblick in einer Katastrophe unterzugehen. Aber die Thai sind hartnäckig und kämpfen mit aller Macht um ihr heiliges Krung Thep. Mit kohlegetriebenen Pumpen, zahllosen Dammarbeitern und dem tiefen Glauben an die visionäre Führerschaft ihrer Chakri-Dynastie ist es ihnen bisher gelungen, das in Schach zu halten, was New York und Rangun, Mumbai und New Orleans verschlungen hat.

Lao Gu kämpft sich eine Gasse hinunter und betätigt ungeduldig seine Klingel, um die Kulis zu verscheuchen, die die Hauptverkehrsader verstopfen. WeatherAll-Kisten schaukeln auf braunen Rücken. Logos schwanken hin und her – Spannfedern der Chaozhou-Chinesen, antibakterielle Lenkergriffe von Matsushita, keramische Wasserfilter von Bo Lok; der schlurfende Rhythmus der Lastenträger entfaltet eine geradezu hypnotische Wirkung. Bildnisse des lehrenden Buddha und der verehrten Kindskönigin prangen ebenso an den Fabrikmauern wie handgemalte Bilder von weit zurückliegenden *Muay-Thai*-Kämpfen.

Die SpringLife-Fabrik erhebt sich über das Verkehrschaos, eine von hohen Mauern umrahmte Festung, gespickt mit riesigen Ventilatoren, die sich in den Lüftungsschächten der oberen Stockwerke drehen. Eine Chaozhou-Fahrradfabrik bildet das Gegenstück auf der anderen Seite der *Soi*. Dazwischen das Wirrwarr der Garküchen, die sich ringsum an die Fabrikeingänge klammern wie Muscheln an eine Klippe, um die Arbeiter zu allen Tageszeiten mit Essen zu versorgen.

Lao Gu hält im Innenhof von SpringLife und setzt Anderson vor dem Haupteingang der Fabrik ab. Anderson steigt aus der Rikscha, greift nach seinem Beutel mit *Ngaw* und bleibt einen Augenblick stehen, um zu den acht Meter hohen Toren aufzuschauen, durch welche die Megodonten hineinge-

langen. Die Fabrik sollte in »Yates' Luftschloss« umbenannt werden. Der Mann ist ein entsetzlicher Optimist. Anderson sieht ihn noch immer vor sich, wie er die Wunder transgener Algen preist und in seinen Schreibtischschubladen kramt, um nach Grafiken und hingekritzelten Notizen zu suchen.

»Sie können meine Arbeit doch nicht von vornherein schlechtmachen, nur weil das Projekt Ocean Bounty gescheitert ist! Bei fachgerechter Ausbärtung verbessern die Algen die Drehmomentaufnahme um ein Vielfaches. Vergessen Sie ihr Potenzial an Kalorien. Konzentrieren Sie sich auf die industriellen Anwendungsmöglichkeiten. Ich serviere Ihnen den gesamten Markt für Energiespeichertechnik auf einem Silbertablett, wenn Sie mir nur noch etwas Zeit geben. Testen Sie wenigstens eine meiner Vorführfedern, bevor Sie eine Entscheidung fällen ...«

Als Anderson die Fabrik betritt, brandet das Brüllen der Maschinen über ihn hinweg und übertönt noch das letzte verzweifelte Aufheulen von Yates' Optimismus.

Schnaufend umkreisen Megodonten die Spindelkurbeln. Ihre gewaltigen Köpfe hängen tief herab, und ihre Greifrüssel schleifen über den Boden, während sie bedächtig einen Fuß vor den anderen setzen. Die genmanipulierten Tiere sind das lebendige Herz der Fabrik; sie erzeugen die Energie für Fließbänder, Entlüftungsanlagen und Produktionsmaschinen. Ihr Geschirr scheppert rhythmisch, während sie sich vorwärtstemmen. Die Megodontenführer der Gewerkschaften gehen in Rot und Gold neben ihren Schützlingen einher, tauschen sie hin und wieder aus und treiben die vom Elefanten abstammenden Tiere zu mehr Leistung an.

Auf der anderen Seite der Halle spuckt die Fertigungsstraße frisch verpackte Spannfedern aus; diese gleiten an der Qualitätskontrolle vorbei in die Konfektionierung, wo sie, auf Paletten gesetzt, darauf warten, irgendwann einmal exportiert zu werden. Rein theoretisch. Als die Arbeiter Anderson bemerken, halten sie inne und bezeigen ihm ihren Res-

pekt, indem sie die Handflächen aneinanderlegen und vor ihre Stirn heben – die Bewegung läuft gleich einer Welle das ganze Fließband entlang.

Banyat, der Leiter der Qualitätskontrolle, eilt herbei und begrüßt seinen Chef mit einem *Wai* und einem Lächeln.

Anderson deutet ebenfalls ein *Wai* an. »Wie ist die Qualität?«

Banyat lächelt noch immer. »*Dee khaþ*. Gut. Besser. Kommen Sie, ich möchte Ihnen etwas zeigen.« Er gibt Num, dem Vorarbeiter der Tagesschicht, der weiter oben am Fließband steht, ein Zeichen, und dieser läutet eine Alarmglocke, die eine allgemeine Arbeitspause signalisiert. Banyat bittet Anderson mit einer Handbewegung, ihm zu folgen. »Etwas Interessantes. Das wird Ihnen gefallen.«

Anderson lächelt angespannt – er bezweifelt, dass irgend etwas von dem, was Banyat sagt, ihm wahrhaft gefallen wird. Er holt eine *Ngaw* aus der Tasche und bietet sie dem QK-Mann an. »Ein Fortschritt? Wirklich?«

Banyat nickt und nimmt die Frucht. Er wirft nur einen flüchtigen Blick darauf, bevor er sie schält. Steckt sich das durchscheinende Herz in den Mund. Ohne im Geringsten überrascht zu wirken. Er isst das verdammte Ding einfach, ohne sich etwas daraus zu machen. Anderson verzieht das Gesicht. Die *Farang* sind immer die Letzten, die erfahren, wenn sich in diesem Land etwas verändert – eine Tatsache, auf die Hock Seng gerne hinweist, wenn er in seinem Verfolgungswahn befürchtet, von Anderson gefeuert zu werden. Auch Hock Seng weiß wahrscheinlich bereits über diese Frucht Bescheid oder wird jedenfalls so tun, wenn er ihn danach fragt.

Banyat wirft die Fruchtkerne in einen Eimer mit Futter für die Megodonten und führt Anderson das Fließband entlang. »Wir haben ein Problem an der Stanzmaschine behoben«, sagt er.

Num läutet erneut seine Alarmglocke, und die Arbeiter treten von ihren Plätzen zurück. Als die Glocke zum dritten Mal ertönt, versetzen die *Mabout* den Tieren unter ihrer Aufsicht leichte Schläge mit ihren Bambusruten, und die Megodonten bleiben einer nach dem anderen stehen. Die Fertigungsstraße wird langsamer. Am anderen Ende der Halle ticken und quietschen die Spannfedertrommeln, die von den Schwungrädern der Fabrik neu aufgeladen werden, damit sie das Fließband wieder in Bewegung setzen können, sobald Anderson mit seiner Inspektion fertig ist.

Banyat führt Anderson die jetzt stillliegende Produktionsstraße entlang, vorbei an weiteren in Grün und Weiß gekleideten Arbeitern, die grüßend die Hände zusammenlegen. Schließlich schiebt er den Vorhang aus Palmölpolymer beiseite, der den Eingang zum Klärraum abtrennt. Yates' industrielle Errungenschaft ist hier überall mit herrlicher Unbekümmertheit verspritzt und überzieht die Spannfedern mit den Rückständen gentechnischer Ingenieurskunst. Frauen und Kinder mit Dreifach-Filtermasken blicken auf und reißen sofort ihren Atemschutz herunter, um dem Mann, der sie ernährt, ihren tiefsten Respekt zu bezeugen. Ihre Gesichter sind von Schweiß und einem farblosen Puder bedeckt. Nur die Haut um Mund und Nase hat durch den Schutz der Filter noch ihre natürliche dunkle Farbe.

Anderson und Banyat gehen hindurch zur anderen Seite und gelangen zum brütend heißen Stanzraum. Härtinglampen funkeln vor Energie, der durchdringende Geruch der Zuchtalgen erfüllt die Luft und raubt einem den Atem. Über ihnen ragen aufeinandergestapelte Gittersiebe bis zur Decke empor. Darauf sind transgene Algen ausgelegt, die erst abtropfen, dann in der Hitze austrocknen und schließlich zu einem schwarzen Brei werden. Die schwitzenden Fließbandarbeiter sind fast nackt – sie tragen nur Shorts, ärmello-

se Shirts und einen Kopfschutz. Trotz der sirrenden Kurbelventilatoren und der großzügig bemessenen Belüftungsanlage kommt man sich hier vor wie in einem Hochofen. Schweiß läuft Anderson den Hals hinunter. Sein Hemd ist augenblicklich tropfnass.

Banyat deutet auf etwas. »Hier. Schauen Sie.« Er fährt mit dem Finger über den ausgebauten Stempel der Stanzmaschine, der neben dem Fließband liegt. Anderson kniet sich hin, um die Oberfläche zu begutachten. »Rost«, murmelt Banyat.

»Ich dachte, wir führen entsprechende Inspektionen durch?«

»Salzwasser.« Banyat lächelt betreten. »Das Meer ist nicht weit.«

Anderson blickt zu den tropfenden Algen auf und verzieht das Gesicht. »Die Algentanks und die Trockensiebe machen die Sache auch nicht gerade einfacher. Wer auch immer glaubte, wir könnten einfach Abwärme verwenden, um das Zeug auszuhärten, war ein Narr. Von wegen Energie sparen!«

Banyat lächelt erneut verlegen, sagt jedoch nichts.

»Ihr habt also das Schneidewerkzeug ausgetauscht?«

»Die Zuverlässigkeit liegt jetzt bei fünfundzwanzig Prozent.«

»So viel besser?« Anderson nickt flüchtig. Er gibt dem Vorarbeiter des Stanzraumes ein Zeichen, und dieser ruft Num durch den Klärraum hindurch etwas zu. Die Alarmglocke läutet wieder; die Hitzepressen und Härtungslampen fangen an zu glühen, als Elektrizität in die Anlage strömt. Anderson weicht vor der plötzlichen Hitze zurück. Jedes Mal, wenn die Lampen und Pressen angeschaltet werden, entspricht das einer Kohlendioxidsteuer von fünfzehntausend Baht – für diesen Anteil am globalen Budget des Königreiches muss SpringLife ein hübsches Sümmchen hinlegen. Nur dank Yates' genialer Machenschaften kann die Firma das Kontingent

des Landes überhaupt anzapfen; die Bestechungsgelder dafür sind dennoch astronomisch.

Die zentralen Schwungräder setzen sich in Bewegung, und die ganze Fabrik erbebt, als das Getriebe im Untergeschoss einrastet. Die Holzdielen vibrieren. Kinetische Energie schießt durch die Anlage wie Adrenalin, eine kribbelnde Vorwegnahme der Energie, die gleich die Fertigungsstraße entlangströmen wird. Ein Megodont begehrt lauthals auf und wird mit einem Hieb zum Schweigen gebracht. Das Jaulen der Schwungräder wird zu einem Brüllen und verstummt dann, während Joule in das Antriebssystem fließen.

Die Glocke des ersten Vorarbeiters läutet erneut. Arbeiter treten vor, um die Schneidwerkzeuge auszurichten. Sie produzieren Zwei-Gigajoule-Spannfedern, und diese kleinere Größe bedarf besonderer Sorgfalt. Weiter unten am Fließband wird mit dem Aufwickeln begonnen, und die Stanzpresse mit ihren frisch reparierten Präzisionsklingen erhebt sich auf hydraulischen Winden zischend in die Luft.

»*Khun*, bitte.« Banyat signalisiert Anderson, er möge sich hinter einen Schutzkäfig begeben.

Nums Glocke läutet ein letztes Mal. Das Getriebe der Fertigungsstraße rastet ein. Als sich die Anlage in Bewegung setzt, verspürt Anderson ganz kurz so etwas wie Nervenkitzel. Die Arbeiter ducken sich hinter ihre Schutzschirme. Der glühende Faden der Spannfeder schießt aus Anschlussflanschen hervor und windet sich durch eine Reihe erhitzter Walzen. Stinkendes Reaktionsmittel ergießt sich über den rostfarbenen Draht und umhüllt ihn mit der glatten Schicht, die Yates' Algenpulver aufnehmen und einen gleichmäßigen Überzug bilden wird.

Die Stanzpresse fährt ruckartig herab. Andersons Zähne schmerzen, so groß ist der Druck, der dabei entsteht. Der Spannfederdraht wird sauber abgetrennt, und das Draht-

stück fließt durch den Vorhang und in den Klärraum. Dreißig Sekunden später kommt es wieder zum Vorschein, blassgrau und staubig von dem aus Algen hergestellten Pulver. Es schlängelt sich durch eine weitere Reihe erhitzter Walzen, bevor es in seine endgültige Gestalt gezwungen wird. Immer fester und enger wird der Strang aufgewickelt und in sich verdreht, wobei der ganze Widerstand seiner Molekularstruktur überwunden werden muss. Das Kreischen des gequälten Metalls betäubt die Ohren. Während die Feder zusammengedrückt wird, spritzen aus der Ummantelung Schmierstoffe und Algenreste auf Arbeiter und Maschinen, die gespannte Feder wird dann davongetragen, in ihr Gehäuse eingesetzt und zur QK weiterbefördert.

Eine gelbe LED gibt Entwarnung. Arbeiter stürzen aus ihren Käfigen hervor, um die Presse in Grundstellung zu bringen, während ein neuer Strom rostfarbenen Metalls aus den Eingeweiden der Härteräume schießt. Walzen klappern im Leerlauf. Gleitmitteldüsen versprühen einen feinen Nebel, während sie sich vor dem nächsten Einsatz selbsttätig reinigen. Die Arbeiter führen die letzten Handgriffe durch und ducken sich wieder hinter die Barrieren. Ein Fehler im System, und der Spannfederdraht würde sich in eine hochenergetische Klinge verwandeln und unkontrolliert durch die Fertigungshalle peitschen. Anderson hat schon erlebt, dass Köpfe wie Mangos aufgeschnitten und Körperteile abgetrennt wurden, während Blut wie auf einem Pollock-Gemälde überallhin spritzte ...

Die Presse trennt eine weitere Spannfeder ab. Von den vierzig Stück, die stündlich hergestellt werden, landen jetzt offenbar nur noch fünfundsiebzig Prozent auf der Mülldeponie des Umweltministeriums. SpringLife gibt Millionen dafür aus, um Abfall zu produzieren, dessen Entsorgung wiederum Millionen kostet – ein zweischneidiges Schwert, das immer

wieder herabfährt. Ob aus Versehen oder Gehässigkeit: Yates hat Mist gebaut. Und es hat über ein Jahr gebraucht, um zu erkennen, wie tiefgreifend das Problem ist, um die Algenbänder zu untersuchen, die die revolutionäre Beschichtung der Spannfedern hervorbringen, um für das Maisgranulat, das die Federn ummantelt, eine neue Zusammensetzung zu finden, um die Qualitätskontrolle effizienter zu gestalten, um zu verstehen, welche Auswirkungen eine Luftfeuchtigkeit von beinahe hundert Prozent auf ein Verfahren hat, das in einem trockeneren Klima entwickelt wurde.

Ein Arbeiter stolpert durch die Vorhänge, die den Klärraum abtrennen, dicht gefolgt von einer Wolke hellen Filterstaubs. Sein dunkles Gesicht ist schweißüberströmt und von einer Mischung aus Maismehl und Palmöl bedeckt. Durch die Vorhänge erhascht Anderson einen Blick auf seine Kollegen in der Düsternis der Staubwolke – Schatten in einem Schneesturm, derweil der Spannfederdraht mit dem Pulver umhüllt wird, das die Federn daran hindert, unter hohem Druck zu blockieren. All der Schweiß, all die Kalorien, ganz zu schweigen von dem Kohlendioxidkontingent – all das nur für eine glaubwürdige Tarnung, damit Anderson das Rätsel der Nachtschattengewächse und der *Ngaw* lösen kann.

Eine vernünftige Firma würde die Fabrik schließen. Selbst Anderson, der nicht viel von dem Verfahren versteht, in dem die Spannfedern der nächsten Generation hergestellt werden, würde das tun. Aber wenn die Arbeiter und die Gewerkschaften und die Weißhemden und die vielen aufmerksam lauschenden Ohren des Königreichs glauben sollen, dass er ein aufstrebender Unternehmer ist, dann muss die Fabrik in Betrieb bleiben, und zwar nach Kräften.

Anderson schüttelt Banyat die Hand und gratuliert ihm zu seiner guten Arbeit.

Wirklich schade. Das Erfolgspotenzial ist durchaus vorhan-

den. Wenn Anderson eine von Yates' Federn sieht, die tatsächlich funktioniert, stockt ihm der Atem. Yates mochte verrückt gewesen sein, aber dumm war er nicht. Anderson hat selbst zugeschaut, wie Joule um Joule aus den winzigen Federgehäusen strömten, die stundenlang zufrieden vor sich hintickten, wo doppelt so schwere Federn nicht ein Viertel der Energie enthalten hätten oder beim Aufladen unter dem enormen Druck der Joule einfach in eine einzige von Molekularkräften zusammengehaltene Masse gepresst worden wären. Manchmal erliegt Anderson fast den Verlockungen von Yates' Traum.

Er holt tief Luft und duckt sich zurück in den Klärraum. Auf der anderen Seite kommt er in einer Wolke aus Algenpulver und Rauch wieder heraus. Er atmet Luft ein, die nach zertrampeltem Megodontenkot riecht, und steigt die Treppe zu seinem Büro hinauf. Hinter ihm brüllt wieder einer der Megodonten, der Klagelaut eines misshandelten Tiers. Anderson dreht sich um, blickt in die Fertigungshalle hinunter und merkt sich den *Mabout*. Spindel Nummer 4. Ein weiterer Punkt auf der langen Liste der Probleme von SpringLife. Er öffnet die Tür zur Verwaltung.

In den Zimmern hat sich seit seinem ersten Besuch nicht viel verändert. Das Licht ist noch immer trübe, die gähnend leeren Schreibtische und Tretkurbelcomputer von schweigenden Schatten umgeben. Schmale Streifen aus Sonnenlicht dringen durch die Teakholzfensterläden und fallen auf Rauchopfer – Opfer an Götter, die Tan Hock Sengs chinesischen Klan auf der Malaiischen Halbinsel nicht retten konnten. Der Duft von Sandelholz erfüllt die Luft, und von einem Schrein in der Ecke, wo goldene Statuetten lächelnd über Schüsseln mit U-TeX-Reis und klebrigen, mit Fliegen bedeckten Mangos kauern, steigen seidige Rauchfäden auf.

Hock Seng sitzt bereits an seinem Computer. Seine knöchigen Beine ratschen in stetem Rhythmus auf und ab, und

die Tretkurbel versorgt den Mikroprozessor und den 12-Zentimeter-Bildschirm mit Energie. Anderson entgeht nicht das Flattern von Hock Sengs Augenlidern, das kurze Zusammenzucken – das Erschrecken eines Mannes, der um sein Leben fürchtet, sobald sich auch nur eine Tür öffnet. Die Bewegung des alten Mannes ist so flüchtig wie das Flimmern der Cheshire, die von einem Moment zum anderen auftauchen und verschwinden. Doch Anderson kennt die Yellow-Card-Flüchtlinge gut genug, um die unterdrückte Todesangst wahrzunehmen. Er schließt die Tür, das Brüllen der Fabrik wird leiser, und der alte Mann beruhigt sich wieder.

Anderson hustet und wedelt den aufsteigenden Rauch beiseite. »Hab ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen aufhören, dieses Zeug zu verbrennen?«

Hock Seng zuckt mit den Achseln, aber er hört nicht auf zu treten und zu tippen. »Soll ich die Fenster öffnen?« Sein Flüstern klingt wie Bambus, der über Sand kratzt.

»Himmel, nein.« Anderson verzieht das Gesicht – vor dem Fenster herrscht tropische Hitze. »Bringen Sie Ihre Rauchopfer künftig zu Hause dar. Ich will das hier nicht mehr haben.«

»Ja. Natürlich.«

»Ich meine es ernst.«

Hock Seng blickt ganz kurz auf, bevor er sich wieder auf den Bildschirm konzentriert. Seine Wangenknochen und seine Augenhöhlen zeichnen sich im Schein des Monitors überdeutlich ab. Seine Spinnenfinger fliegen über die Tasten. »Das bringt Glück«, murmelt er und kichert heiser. »Auch fremde Teufel brauchen Glück. Bei den ganzen Problemen in der Fabrik dachte ich, Sie wüssten die Hilfe Budais zu schätzen.«

»Nicht hier.« Anderson wirft seine gerade erst erworbenen *Ngaw* auf den Tisch und lässt sich auf seinen Stuhl fallen. Fährt sich über die Stirn. »Verbrennen Sie das Zeug zu Hause.«

Hock Seng neigt leicht den Kopf – er hat verstanden. Kurbelventilatoren drehen sich träge an der Decke, Bambusblätter kämpfen keuchend gegen die Hitze an. Die beiden Männer sitzen wie von der Welt abgeschnitten da, um sie herum die Ruinen von Yates' prächtigem Plan. Reihen leerer Schreibtische und Computerarbeitsplätze erstrecken sich schweigend, wo sich Verkäufer, Vertriebsleute und Sekretärinnen tummeln sollten.

Anderson schaut sich die *Ngaw* an. Hält eine seiner mit grünen Borsten bewachsenen Entdeckungen in die Höhe, damit Hock Seng sie sehen kann. »Haben Sie so etwas schon einmal in Händen gehalten?«

Hock Seng blickt kurz auf. »Die Thai nennen sie *Ngaw*.« Er wendet sich wieder seiner Arbeit zu, kämpft sich durch Tabellen, die nie einen Sinn ergeben werden, durch rote Tinte, die in keinem Bericht je Erwähnung finden wird.

»Ich weiß, wie die Thai sie nennen.« Anderson steht auf und geht zum Schreibtisch des alten Mannes hinüber. Als er die *Ngaw* neben den Computer legt, zuckt Hock Seng zusammen und betrachtet die Frucht, als sei sie ein Skorpion. Anderson sagt: »Das hätten mir die Bauern auf dem Markt auch verraten können. Hatten Sie die unten in Malaya auch?«

»Ich ...« Hock Seng fängt an zu sprechen, hält dann aber inne. Er ringt spürbar um Selbstbeherrschung, während sich auf seinem Gesicht die unterschiedlichsten Gefühle abzeichnen. »Ich ...« Wieder verstummt er.

Anderson beobachtet, wie die Angst Hock Sengs Züge in immer neue Formen gießt. Weniger als ein Prozent der Flüchtlinge hat den »Malaiischen Zwischenfall« überlebt. Hock Seng hat, an jedem Maßstab gemessen, ausgesprochen Glück gehabt, und trotzdem tut er Anderson leid. Eine einfache Frage, eine Frucht, die vor ihm auf dem Tisch liegt, und

schon sieht der alte Mann aus, als würde er gleich schreiend aus der Fabrik fliehen.

Hock Seng starrt die *Ngaw* an und atmet pfeifend ein und aus. Schließlich murmelt er: »Nicht in Malaya. So schlau wie die Thai ist bei solchen Sachen niemand.« Und dann arbeitet er weiter, die Augen auf den Bildschirm gerichtet, die Erinnerungen weggesperrt.

Anderson wartet, ob Hock Seng nicht vielleicht doch noch etwas verrät, aber der alte Mann verzieht keine Miene mehr. Das Rätsel der *Ngaw* wird warten müssen.

Anderson kehrt an seinen eigenen Schreibtisch zurück und geht die Post durch. Quittungen und Steuerunterlagen, die Hock Seng an einer Ecke des Schreibtischs aufgestapelt hat, verlangen nach seiner Aufmerksamkeit. Er beginnt, den Stoß abzuarbeiten, setzt seine Unterschrift unter Gehaltsschecks der Megodonten-Gewerkschaft und den SpringLife-Stempel unter Genehmigungen zur Abfallentsorgung. Immer wieder zupft er an seinem Hemd und fächelt sich Luft zu – die Hitze scheint zunehmend drückender zu werden.

Schließlich blickt Hock Seng auf. »Banyat hat nach Ihnen gefragt.«

Anderson nickt, von den Formularen abgelenkt. »Er hat auf der Stanzmaschine Rost entdeckt. Der Ersatzstempel hat die Zuverlässigkeit um fünf Prozent verbessert.«

»Fünfundzwanzig Prozent, ja?«

Anderson zuckt mit den Schultern und setzt seinen Stempel unter einen Kohlendioxidbescheid des Umweltministeriums. »Das behauptet er zumindest.« Er faltet das Schriftstück zusammen und schiebt es in den Umschlag zurück.

»Das ist noch immer keine profitable Quote. Ihre Federn schlucken nur und geben nichts wieder her. Sie klammern sich an die Joule wie der *Somdet Chao Phraya* an die Kindskönigin.«

Anderson beißt sich verärgert auf die Lippen, macht sich aber nicht die Mühe, die wechselhafte Qualität zu verteidigen.

»Hat Banyat Ihnen auch von den Nährstofftanks erzählt?«, fragt Hock Seng. »Die für die Algen?«

»Nein. Nur von dem Rost. Warum?«

»Sie sind verunreinigt. Manche der Algen produzieren keinen ...«, Hock Seng zögert, »... keinen Überstand. Sie sind nicht produktiv.«

»Das hat er mir gegenüber nicht erwähnt.«

Wieder ein kurzes Zögern. Dann: »Bestimmt hat er es versucht.«

»Hat er gesagt, wie schlimm es ist?«

Hock Seng zuckt mir den Achseln. »Nur, dass der Überstand nicht den Maßgaben entspricht.«

Anderson zieht ein mürrisches Gesicht. »Ich werde ihn rauswerfen. In der QK kann ich niemanden gebrauchen, der mir nicht sagen kann, wenn etwas schief läuft.«

»Vielleicht haben Sie nicht gut genug aufgepasst.«

Anderson fallen einige Dinge ein, die auf einen Mann passen würden, dem es nicht gelingt, ein bestimmtes Thema anzusprechen, aber das Gebrüll eines Megodonten aus der Halle reißt ihn aus seinen Gedanken. Es ist so laut, dass die Fenster wackeln. Anderson hält inne und wartet auf ein zweites Brüllen.

»Das ist die Energiespindel Nummer 4«, sagt er schließlich. »Der *Mabout* ist unfähig.«

Hock Seng blickt nicht von seiner Tastatur auf. »Das sind Thai. Sie sind alle unfähig.«

Anderson unterdrückt ein Lachen. »Nun, dieser spezielle *Mabout* ist noch schlimmer als die anderen.« Er wendet sich wieder seiner Post zu. »Ich möchte, dass er abgelöst wird. Spindel Nummer 4. Bitte merken Sie sich das.«

Hock Sengs Tretkurbel kommt aus dem Rhythmus. »So einfach geht das nicht. Sogar der Kadaverkönig verneigt sich vor der Megodonten-Gewerkschaft. Ohne die Kraft der Megodonten bleiben nur die Joule der Menschen. Und das ist keine besonders gute Verhandlungsposition.«

»Das ist mir egal. Ich will, dass er verschwindet. Wir können uns keine Stampede leisten. Finden Sie einen höflichen Weg, ihn loszuwerden.« Anderson zieht einen weiteren Stapel Gehaltsschecks, die auf seine Unterschrift warten, zu sich heran.

Hock Seng versucht es noch einmal. »*Khun*, Verhandlungen mit der Gewerkschaft sind eine komplizierte Angelegenheit.«

»Dafür habe ich ja auch Sie. Das nennt man Delegieren.« Anderson fächelt sich mit den Papieren Luft zu.

»Ja, selbstverständlich.« Hock Seng mustert ihn ausdruckslos. »Vielen Dank für die Unterweisung.«

»Sie erklären mir doch dauernd, ich würde von der hiesigen Kultur nichts verstehen«, sagte Anderson. »Also, kümmern Sie sich darum. Sorgen Sie dafür, dass der Kerl verschwindet. Es ist mir gleichgültig, ob Sie höflich sind oder ob alle Beteiligten das Gesicht verlieren. Finden Sie nur einen Weg, ihn zu feuern. Es ist gefährlich, so jemanden in der Antriebskolonne zu haben.«

Hock Seng schürzt die Lippen, widerspricht jedoch nicht mehr. Anderson beschließt, davon auszugehen, dass seinen Anweisungen Folge geleistet wird. Er blättert ein weiteres Genehmigungsschreiben des Umweltministeriums durch und verzieht das Gesicht. Nur Thai verschwenden so viel Zeit darauf, Bestechungsgelder wie eine Dienstleistungsvereinbarung aussehen zu lassen. Sie sind höflich, sogar dann noch, wenn sie dich erpressen. Oder wenn es ein Problem mit den Algentanks gibt. Banyat ...

Anderson schiebt die Formulare auf seinem Tisch hin und her. »Hock Seng?«

Der alte Mann zuckt nicht mit der Wimper. »Ich werde mich um Ihren *Mahout* kümmern«, sagt er, während er weiterrast. »Ich werde das erledigen; auch wenn Sie das eine Stange Geld kosten wird, wenn die Verhandlungen um die Gratifikationen wieder anstehen.«

»Gut zu wissen, aber das ist nicht meine Frage.« Anderson trommelt auf seinen Schreibtisch. »Sie haben gesagt, Banyat hätte sich über die Produktion der Algen beklagt. Hat er Probleme mit den neuen Tanks? Oder mit den alten?«

»Ich ... Da hat er sich nicht festgelegt.«

»Haben Sie mir nicht gesagt, letzte Woche sei von den Ankerplätzen Nachschub eingetroffen? Neue Tanks, neue Nährstofflösungen?«

Hock Sengs Finger geraten einen Moment lang ins Stocken. Anderson tut so, als wäre er verwirrt, während er noch einmal in seinen Papieren kramt; dabei weiß er bereits, dass die Empfangsbestätigungen und Quarantäneformulare nicht da sind. »Ich sollte irgendwo hier eine Liste haben. Ich bin mir ganz sicher, dass Sie gesagt haben, alles würde pünktlich eintreffen.« Er blickt auf. »Je mehr ich darüber nachdenke, umso mehr bin ich überzeugt, dass es Probleme wie Verunreinigungen eigentlich gar nicht mehr geben sollte. Nicht wenn das neue Material schon durch den Zoll ist und installiert wurde.«

Hock Seng bleibt ihm die Antwort schuldig. Tippt einfach weiter, als hätte er nichts gehört.

»Hock Seng? Gibt es da etwas, was Sie mir nicht erzählt haben?«

Hock Seng starrt weiterhin wie gebannt auf das graue Glimmen seines Bildschirms. Anderson wartet. Das rhythmische Knarren der Ventilatoren und das Ratschen von Hock Sengs Tretkurbel sind in der Stille überdeutlich zu hören.

»Uns liegt noch kein Ladungsverzeichnis vor«, sagt der alte Mann schließlich. »Die Lieferung ist immer noch beim Zoll.«

»Aber sie hätte doch schon letzte Woche freigegeben werden sollen.«

»Es ist zu Verzögerungen gekommen.«

»Sie haben mir erklärt, es würde keine Schwierigkeiten geben«, sagt Anderson. »Sie waren sich ganz sicher. Sie haben mir erklärt, Sie würden sich persönlich darum kümmern. Ich habe Ihnen sogar noch zusätzlich Bargeld gegeben, damit das auf jeden Fall klappt.«

»Bei den Thai gehen die Uhren anders. Vielleicht trifft alles heute Nachmittag ein. Vielleicht morgen.« Hock verzieht das Gesicht zu etwas, das einem Grinsen ähnlich sieht. »Sie sind nicht wie wir Chinesen. Sie sind faul.«

»Haben Sie die Gelder denn überhaupt ausgezahlt? Das Handelsministerium sollte einen Anteil davon bekommen und an ihre geliebten Weißhemden weiterreichen.«

»Ich habe sie bezahlt.«

»In ausreichender Höhe?«

Hock Seng blickt auf, die Augen zu Schlitzzen verengt. »Ich habe sie bezahlt.«

»Sie haben nicht etwa die Hälfte bezahlt und die Hälfte behalten?«

Hock Seng lacht nervös. Natürlich habe ich alles bezahlt.«

Anderson mustert den Yellow Card noch einen Moment länger und versucht einzuschätzen, wie ehrlich er ist, gibt dann jedoch auf und wirft die Papiere auf seinen Schreibtisch. Er weiß nicht einmal, weshalb ihn das überhaupt kümmert, aber es ärgert ihn, dass der alte Mann glaubt, ihn so leicht täuschen zu können. Sein Blick fällt wieder auf den Beutel mit den *Ngaw*. Vielleicht ahnt Hock Seng, wie nebensächlich die Fabrik ist ... Er verdrängt den Gedanken und hakt noch einmal nach. »Also morgen?«

Hock Seng neigt den Kopf. »Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit.«

»Da bin ich ja mal gespannt.«

Hock Seng schenkt der sarkastischen Erwiderung keine Beachtung. Anderson fragt sich, ob er sie überhaupt verstanden hat. Der alte Mann kann außergewöhnlich gut Englisch, aber hin und wieder, wenn die Sprache eher in der Kultur zu wurzeln scheint denn im Vokabular, geraten sie in eine Sackgasse.

Anderson wendet sich wieder seiner Büroarbeit zu. Steuerformulare hier. Gehaltsschecks dort. Die Arbeiter kosten doppelt so viel, wie sie eigentlich kosten sollten. Noch so ein Problem im Umgang mit dem Königreich. Thai-ländische Arbeiter für thailändische Arbeitsplätze. Auf den Straßen verhungern die Yellow-Card-Flüchtlinge aus Malaya, und er darf sie nicht einstellen. Von Rechts wegen müsste Hock Seng zusammen mit allen anderen Überlebenden des Malaiischen Zwischenfalls draußen in den Schlangen vor den Jobbörsen stehen. Er hat es nur seinen Fremdsprachenkenntnissen und seinen Fertigkeiten in Buchhaltung – und Yates' Nachsichtigkeit – zu verdanken, dass er noch am Leben ist.

Über einem weiteren Umschlag hält Anderson inne. Er ist an ihn persönlich adressiert, aber wie fast immer ist das Siegel erbrochen. Mit dem Postgeheimnis hat Hock Seng so seine Probleme. Sie haben das wiederholt besprochen, aber der alte Mann macht weiterhin »Fehler«.

Aus dem Umschlag zieht Anderson eine kleine Karte – eine Einladung. Von Raleigh, der ein Treffen vorschlägt.

Nachdenklich klopft Anderson mit der Karte auf den Schreibtisch. Raleigh. Abschaum der Großen Expansion. Ein uraltes Stück Treibgut, das nach der Flut zurückgeblieben ist. Aus einer Zeit, als Erdöl noch billig war und Männer

und Frauen den Globus innerhalb von Stunden, nicht von Wochen umrundeten.

Als der letzte Jumbojet laut grollend von den überfluteten Startbahnen Suvarnabhumi abhob, da hatte Raleigh knietief im ansteigenden Meerwasser gestanden und dem großen Flieger sehnsüchtig nachgeblickt. Dann hatte er Zuflucht bei seinen diversen Freundinnen gesucht, sie alle überlebt und sich neue genommen, während er aus Zitronengras, Baht und Opium ein neues Leben aus dem Boden stampfte. Wenn man seinen Geschichten Glauben schenken durfte, hat er Putsche und Gegenputsche überlebt, Kalorienseuchen und Hungersnöte. Inzwischen hockt der alte Mann wie eine mit Leberflecken gesprenkelte Kröte in seinem Ploenchit-«Club» und lächelt selbstzufrieden, während er frisch eingetroffene Ausländer in der verlorenen Kunst der Ausschweifung aus der Zeit vor der »Großen Kontraktion« unterrichtet.

Anderson wirft die Karte auf den Schreibtisch. Was auch immer der alte Mann beabsichtigen mag – die Einladung ist einigermaßen unverfänglich. Raleigh hat nicht so lange im Königreich gelebt, ohne selbst eine gewisse Paranoia zu entwickeln. Anderson lächelt flüchtig und blickt zu Hock Seng hinüber. Die beiden würden ein gutes Paar abgeben: zwei entwurzelte Seelen, zwei Männer weit weg von ihrer Heimat, die ihr Überleben ihrem scharfen Verstand und ihrer Paranoia verdanken ...

»Wenn Sie schon nichts anderes tun, als mir beim Arbeiten zuzuschauen«, sagt Hock Seng, »die Megodonten-Gewerkschaft möchte ihre Tarife neu aushandeln.«

Anderson betrachtet die Rechnungen, die sich auf seinem Schreibtisch stapeln. »Ich bezweifle, dass sie das so höflich formuliert haben.«

Hock Sengs Stift hält inne. »Die Thai sind immer höflich. Sogar wenn sie einem drohen.«

Der Megodont in der Halle unter ihnen schreit erneut.

Anderson wirft Hock Seng einen vielsagenden Blick zu. »Dann haben Sie ja etwas in der Hand, wenn es darum geht, den *Mabout* an Nummer 4 loszuwerden. Teufel auch, vielleicht sollte ich denen gar nichts mehr bezahlen, bis wir diesen Scheißkerl los sind.«

»Die Gewerkschaft ist mächtig.«

Ein weiteres Brüllen erschüttert die Fabrik, und Anderson zuckt zusammen. »Und strohdumm!« Sein Blick schweift zum Aussichtsfenster. »Was zum Teufel machen die nur mit dem Tier?« Er gibt Hock Seng ein Zeichen. »Kümmern Sie sich darum.«

Hock Seng scheint erst widersprechen zu wollen, doch Anderson starrt ihn wütend an. Der alte Mann steht auf.

Ein lauter Trompetenstoß hindert ihn daran, irgendwelche Einwände vorzubringen. Das Aussichtsfenster klappert in seinem Rahmen.

»Was zum ...«

Ein weiterer ohrenbetäubender Klagelaut erschüttert das Gebäude, gefolgt von einem mechanischen Kreischen: Das Räderwerk blockiert. Anderson springt auf und rennt zum Fenster, aber Hong Seng erreicht es vor ihm. Mit offen stehendem Mund starrt der alte Mann durch die Scheibe.

Tellergröße gelbe Augen starren aus gleicher Höhe zurück. Der Megodont hat sich auf die Hinterbeine aufgerichtet und schwankt hin und her. Die vier Stoßzähne der Bestie sind aus Sicherheitsgründen abgesägt. Dennoch handelt es sich um ein Monstrum mit einer Schulterhöhe von fünf Metern – zehn Tonnen Muskeln und geballte Wut. Der Megodont zerrt an den Ketten, die ihn an die Spindel fesseln. Der Rüssel hebt sich, darunter kommt ein gewaltiger Rachen zum Vorschein. Anderson presst sich die Hände auf die Ohren.

Das Gebrüll brandet durch die Scheibe über ihn hinweg.

Anderson fällt betäubt auf die Knie. »Herrgott!« Ihm klingeln die Ohren. »Wo ist dieser *Mahout*?«

Hock Seng schüttelt den Kopf. Anderson bezweifelt, dass er ihn überhaupt gehört hat. Auch für ihn klingen alle Geräusche gedämpft und weit entfernt. Er taumelt zur Tür und reißt sie auf – und in dem Moment kracht der Megodont auf die Spindel Nummer 4 herab. Die Antriebsspindel zerbricht. Teakholzsplitter stieben in alle Richtungen. Anderson zuckt zusammen, als sie an ihm vorbeischießen; seine Haut brennt wie von Nadelstichen.

Unten lösen die *Mahout* fieberhaft die Ketten ihrer Tiere und ziehen sie von dem rasenden Ungeheuer fort; mit lauten Rufen versuchen sie, den elefantenartigen Kreaturen ihren Willen aufzuzwingen. Die Megodonten schütteln die Köpfe und wehren sich ächzend, zerren, von dem instinktiven Verlangen getrieben, ihrem Artgenossen zu helfen, an ihrem Geschirr. Die übrigen Thaiarbeiter fliehen auf die Straße.

Der rasende Megodont stürzt sich erneut auf die Spindel. Speichen zerbrechen. Der *Mahout*, der die Bestie hätte unter Kontrolle halten sollen, ist nur noch eine breiige Masse aus Blut und Knochen auf dem Boden.

Anderson hastet in das Büro zurück. Er schlängelt sich zwischen den leeren Schreibtischen hindurch, springt auf eine Tischplatte, schlittert über sie hinweg und landet vor dem Tresor der Firma.

Seine Finger rutschen ab, während er am Zahlenschloss dreht. Schweiß rinnt ihm in die Augen. 23 rechts. 106 links ... Seine Hand gleitet zur nächsten Nummernscheibe, und er betet, dass er sich nicht vertut und wieder von vorne anfangen muss. Unten in der Fertigungshalle geht noch mehr Holz zu Bruch, und jemand schreit vor Schmerz.

Hock Seng taucht dicht neben seinem Ellenbogen auf.

Anderson vertreibt den alten Mann mit einer Geste. »Sag

den Leuten, sie sollen machen, dass sie hier rauskommen! Alle! Alle sollen das Gebäude verlassen!«

Hock Seng nickt, bleibt jedoch stehen, während sich Anderson weiter mit den Zahlenschlössern abplagt.

Anderson sieht ihn wütend an. »Na los!«

Hock Seng nickt zustimmend und rennt laut rufend zur Tür; seine Stimme verliert sich zwischen den Schreien der fliehenden Arbeiter und dem Bersten des Hartholzes. Anderson dreht an der letzten Scheibe und reißt den Tresor auf: Akten, Stapel von bunt schillerndem Geld, geheime Unterlagen, ein Luftgewehr ... eine Federpistole.

Yates.

Er verzieht das Gesicht. Heute scheint der alte Saubär überall zu sein, als würde sein *Phii* auf Andersons Schulter hocken. Mit einer fließenden Handbewegung zieht Anderson die Feder der Handfeuerwaffe auf und steckt sie sich in den Gürtel. Dann greift er nach dem Luftgewehr. Überprüft, ob es geladen ist, während hinter ihm ein weiterer Schrei ertönt. Wenigstens war Yates auf so etwas vorbereitet. Der Mistkerl mochte naiv gewesen sein, aber dumm war er nicht. Anderson pumpt Luft in den Gewehrkolben und eilt mit großen Schritten zur Tür.

Unten in der Fertigungshalle spritzt Blut auf die Antriebssysteme und die QK-Laufbänder. Es ist nur schwer zu erkennen, wer umgekommen ist. Keinesfalls nur der eine *Mabout*. Der süßliche Gestank menschlicher Eingeweide breitet sich aus. Gedärme zieren die Spindel, die der Megodont umrundet hat. Das Tier erhebt sich erneut auf die Hinterbeine, ein Berg transgener Muskeln, die sich ihrer letzten Fesseln erwehren.

Anderson hebt das Gewehr. Am Rande seines Blickfeldes richtet sich ein weiterer Megodont auf und trompetet sein Mitgefühl hinaus. Die *Mabout* verlieren zunehmend die Kont-

rolle. Er zwingt sich, das um sich greifende Chaos zu ignorieren, und legt sein Auge an das Visier.

Das Fadenkreuz gleitet über eine verkrustete Wand aus faltigem Fleisch. In der Vergrößerung des Visiers ist das Tier so riesig, dass er es nicht verfehlen kann. Er schaltet das Gewehr auf Vollautomatik, atmet aus und lässt den Druck aus der Gaskammer entweichen.

Ein Sturm von Pfeilen schießt aus der Mündung. Grellorangefarbene Punkte sprenkeln die Haut des Megodonten, jeder Schuss ein Treffer. Das von AgriGen entwickelte hochkonzentrierte Wespengift strömt durch den Leib des Tieres und nimmt Kurs auf sein zentrales Nervensystem.

Anderson lässt das Gewehr sinken. Ohne die Vergrößerung des Visiers kann er die winzigen Pfeile in der Haut der Bestie kaum erkennen. Noch wenige Augenblicke, dann wird sie tot sein.

Der Megodont dreht sich herum und richtet seine Aufmerksamkeit auf Anderson; in seinen Augen blitzt die Wut des Pleistozäns. Wider Willen ist Anderson von der Intelligenz des Tiers beeindruckt. Fast scheint es, als wüsste die Kreatur, was er getan hat.

Der Megodont spannt die Muskeln an und zerrt mit ganzer Kraft an seinen Fesseln. Gusseiserne Kettenglieder bersten und pfeifen durch die Luft, krachen in die Fließbänder. Ein fliehender Arbeiter geht zu Boden. Anderson lässt das Luftgewehr fallen und reißt die Federpistole aus dem Gürtel. Gegen die zehn Tonnen erzürnter Bestie ist sie ein Spielzeug, aber sie ist alles, was er noch hat. Der Megodont stürzt los, und Anderson feuert, betätigt den Abzug so schnell, wie seine Finger sich krümmen. Messerscharf geschliffene Scheiben prallen nutzlos von der anrollenden Lawine ab.

Der Megodont reißt ihn mit dem Rüssel von den Füßen. Wie eine Python umschlingt das Greiforgan seine Beine. An-

derson strampelt verzweifelt mit den Beinen und versucht, sich am Türpfosten festzuhalten. Der Rüssel drückt zu. Blut schießt Anderson in den Kopf. Er fragt sich, ob das Ungeheuer ihn einfach wie einen Moskito zerquetschen will, doch das Tier zerrt ihn vom Balkon herunter. Anderson versucht noch, am Geländer Halt zu finden, doch dann hebt er ab – und befindet sich in freiem Flug.

Das frohlockende Trompeten des Megodonten hallt durch das Gebäude, während Anderson durch die Luft segelt. Der Fabrikboden kommt auf ihn zugerast. Er kracht auf den Beton. Finsternis droht ihn zu verschlucken. *Leg dich hin und stirb.* Anderson wehrt sich gegen die Bewusstlosigkeit. *Einfach nur sterben.*

Er versucht aufzustehen oder wegzurollen – irgendetwas. Aber er kann sich nicht bewegen.

Bunte Schemen tanzen vor seinen Augen. Der Megodont kommt immer näher. Anderson kann seinen Atem riechen.

Die farbigen Flecken verschwimmen, der Megodont nimmt fast sein ganzes Gesichtsfeld ein. Krustige Haut und uralte Wut. Er hebt einen Fuß, um ihn zu zerquetschen. Anderson rollt auf die Seite, doch seine Beine wollen ihm nicht gehorchen. Nicht einmal mehr wegkriechen kann er. Seine Hände scharren über den Beton wie Spinnen auf Eis. Er kann sich nicht schnell genug bewegen. *Himmelherrgott, so möchte ich nicht sterben. Nicht hier. Nicht so ...* Er kommt sich vor wie eine Echse, deren Schwanz eingeklemmt ist. Er kann nicht aufstehen, er kann nicht fliehen, er wird sterben – Gelee unter dem Fuß eines überdimensionierten Elefanten.

Der Megodont stöhnt auf. Anderson hebt den Kopf. Das Tier hat den Fuß wieder gesenkt. Es schwankt, wie betrunken, tastet mit seinem Rüssel umher. Und dann, plötzlich, geben seine Hinterbeine nach. Das Ungeheuer hockt sich auf den Boden und sieht aus wie ein Hund, geradezu lächerlich. Fast

scheint es ratlos dreinzuschauen – völlig überrascht, dass sein Körper ihm nicht mehr gehorcht.

Ganz langsam spreizen sich seine Vorderbeine, und es sinkt ächzend auf Stroh und Dung. Die Augen des Megodonten befinden sich nun auf gleicher Höhe mit Anderson. Sie starren ihn an, fast wie ein Mensch, und blinzeln verwirrt. Der Rüssel streckt sich wieder nach ihm aus, eine Python aus Muskeln und Instinkt, jetzt allerdings völlig unkoordiniert. Das Maul steht offen, keucht vernehmlich. Heiße, süßliche Luft brandet über Anderson hinweg. Der Rüssel greift nach ihm. Bekommt ihn nicht mehr zu fassen.

Anderson schleppt sich langsam außer Reichweite. Stemmt sich auf die Knie hoch und zwingt sich schließlich aufzustehen. Benommen schwankt er hin und her, stellt sich dann breitbeinig hin und findet sein Gleichgewicht. Eines der gelben Augen des Megodonten folgt seinen Bewegungen. Alle Wut ist daraus gewichen. Augenlider mit langen Wimpern blinzeln. Anderson fragt sich, was das Tier wohl denkt. Ob es die neurale Verwüstung spüren kann, die durch seinen Körper tobt? Ob es weiß, dass sein Ende bevorsteht? Oder ob es einfach nur müde ist?

Wie er so über dem Megodonten steht, empfindet Anderson fast Mitleid. Wo einst Stoßzähne aufragten, sind nur vier schartige Ovale zu sehen, schmutzige Elfenbeinflecken, unbarmherzig abgesägt. An den Knien glänzen wund Stellen, der Mund ist von Krätzenschimmel entstellt. Die Rippen heben und senken sich kaum wahrnehmbar. Aus der Nähe betrachtet, handelt es sich nur noch um eine missbrauchte Kreatur, die Muskeln gelähmt, dem Tod nahe. Dieses Ungeheuer war nie für den Kampf bestimmt.

Dem Megodonten entfährt ein letzter Atemzug. Sein Körper sinkt in sich zusammen.

Überall um Anderson herum drängen sich Menschen,

schreien, zerren an ihm, versuchen, ihren Verwundeten zu helfen und ihre Toten zu finden. Zu viele Menschen – in Rot und Gold, den Farben der Gewerkschaft, in grünen Spring-Life-Overalls. Und *Mabout*, die über den gewaltigen Kader verklettern.

Für einen Moment glaubt Anderson, Yates neben sich stehen zu sehen; er raucht seinen Tabak und weidet sich an der ganzen Katastrophe. »*Und Sie haben behauptet, Sie wären allerhöchstens einen Monat hier.*« Dann ist Hock Seng neben ihm, mit flüsternder Stimme und schwarzen Mandeläugen. Eine knochige Hand hebt sich und berührt ihn am Hals. Die Finger färben sich rot.

»Sie bluten«, murmelt der alte Mann.

2

»Und *hoch!*«, ruft Hock Seng. Pom und Nu und Kukrit und Kanda stemmen sich alle gegen die geborstene Spindel und ziehen sie aus der Wiege wie einen Splitter, der einem Riesen aus dem Fleisch gezogen wird. Sie wuchten sie so weit heraus, bis Mai, ein kleines Mädchen, in den Zwischenraum darunter kriechen kann.

»Ich kann nichts sehen!«, ruft sie.

Pom und Nu spannen die Muskeln an, um die Spindel daran zu hindern, wieder an ihren Platz zurückzurutschen. Hong Seng kniet sich hin und reicht dem Mädchen eine Schüttellampe hinunter. Ihre Finger berühren die seinen, und das LED-Gerät verschwindet in der Finsternis. Die Lampe ist mehr wert als das Mädchen. Er hofft, dass die Männer die Spindel nicht fallen lassen, während Mai da unten ist.

»Und?«, ruft er, nachdem eine Minute verstrichen ist. »Hat sie einen Riss?«

Er erhält keine Antwort. Hock Seng hofft, dass Mai nicht irgendwo feststeckt und nicht mehr herauskommt. Er geht in die Hocke, um zu warten, bis sie mit ihrer Inspektion fertig ist. Um ihn herum summt die Fabrik wie ein Bienenstock – die Arbeiter mühen sich, alles wieder in Ordnung zu bringen. Männer schwärmen über den Kadaver des Megodonten, Gewerkschaftsarbeiter mit blanken Macheten und vier Fuß langen Knochensägen. Die Hände tiefrot, zerlegen sie den Fleischberg in seine Einzelteile. Blut rinnt der Bestie über die Flanken, während ihr die Haut von dem marmorweißen Muskelfleisch gezogen wird.

Bei dem Anblick läuft Hock Seng ein Schauer den Rücken hinunter. Er muss an sein Volk denken, das ein ähnliches Schicksal erlitten hat, an das Blutvergießen und die zerstörten Fabriken. Gut gefüllte Lagerhäuser und tapfere Menschen – alles dahin. Vor seinem geistigen Auge sieht er Männer mit den grünen Stirnbändern und Macheten, die seine Lagerhäuser in Brand stecken. Jute und Tamarinde und Spannfedern, alles geht in Flammen auf. Gleißende Klingen, die den Schein der Feuersbrunst zurückwerfen. Er wendet den Blick ab und versucht, die Erinnerungen zurückzudrängen und ruhig zu atmen.

Als die Megodonten-Gewerkschaft erfahren hat, dass einer der ihren gefallen ist, hat sie umgehend ihre erfahrenen Schlachter geschickt. Hock Seng hat sie gedrängt, den Kadaver nach draußen zu schleifen und ihr Werk auf der Straße zu verrichten, damit Platz ist, um das Räderwerk zu reparieren. Doch die Männer von der Gewerkschaft haben sich geweigert, und so wimmelt es jetzt nicht nur von Arbeitern, die aufräumen und putzen, sondern auch noch von Fliegen; über allem liegt der Geruch des Todes.

Knochen ragen aus dem Kadaver wie Korallen aus einem tiefroten Meer. Blut läuft dem Megodonten in Strömen über die Flanken, sickert in die Sturmschächte und wird von Bangkoks kohlebetriebenen Hochwasserpumpen fortgespült. Missmutig betrachtet Hock Seng das abfließende Blut. Das sind Gallonen – unzählige Kalorien, unwiederbringlich verloren. Die Schlächter arbeiten zügig, doch sie werden den größten Teil der Nacht brauchen, um das Tier ganz zu zerlegen.

»Ist sie bald fertig?«, keucht Pom. Hock Seng wendet seine Aufmerksamkeit wieder der Spindel zu. Pom und Nu und ihren Landsleuten geht allmählich die Kraft aus.

»Was siehst du da, Mai?«, ruft Hock Seng in die Senke hinunter.

Ihre Antwort ist nur gedämpft zu hören.

»Dann komm hoch!« Er kauert sich wieder hin. Wischt sich den Schweiß aus dem Gesicht. In der Fabrik ist es heißer als in einem Reistopf. Die Megodonten sind in ihre Ställe zurückgetrieben worden, und so stehen nicht nur die Fließbänder still, sondern auch die Ventilatoren. Die feuchte Hitze und der Gestank drohen die Menschen zu ersticken. Ebenso gut könnten sie sich in den Schlachthöfen von Khlong Toei befinden. Hock Seng muss einen Würgereiz unterdrücken.

Die Schlachter von der Gewerkschaft stoßen triumphierende Schreie aus. Sie haben den Bauch des Megodonten aufgeschlitzt. Gedärme quellen hervor. Aassammler – die sämtlich in den Diensten des Kadaverkönigs stehen – waten in die dampfenden Innereien hinein und schaufeln sie in Handkarren. Eine solche Menge von Kalorien ist ein Glücksfall. Innereien, die so sauber sind, werden wahrscheinlich im Umland auf den Bauernhöfen des Kadaverkönigs an die Schweine verfüttert oder zur Armenspeisung an die chinesischen Flüchtlinge aus Malaya ausgegeben, die unter dem Schutz des Kadaverkönigs in den alten Expansionshochhäusern da-

hinvegetieren. Und was die Schweine oder die Yellow Cards nicht vertilgen, kommt zusammen mit den täglich anfallenden Obstschalen und dem aufgesammelten Tierdung in die städtischen Anlagen, um sich langsam in Kompost und Gas umzuwandeln, das in den staatlich genehmigten Methanlampen verbrennt und die nächtlichen Straßen mit seinem grünen Schein erfüllt.

Hock Seng zupft nachdenklich an einem Leberfleck. Ein gutes Monopol, das. Der Einfluss des Kadaverkönigs erstreckt sich in der Stadt auf so viele Bereiche, dass er eigentlich längst Premierminister sein müsste. Der Pate aller Paten, der größte *Jao Por*, der jemals über das Königreich herrschte, kann alles haben, was er begehrt.

Aber wird er auch wollen, was ich ihm zu bieten habe?, fragt sich Hock Seng. *Wird ihm dieses Geschäft interessieren?*

Endlich dringt Mais Stimme von unten herauf und reißt ihn aus seinen Gedanken. »Sie hat einen Riss!«, ruft sie. Kurz darauf kriecht sie, schweißüberströmt und schmutzig, aus der Senke. Nu und Pom und die anderen lassen ihre Hanfseile los. Die Spindel kracht in ihre Wiege zurück, und der Boden erbebt.

Mai fährt erschrocken herum, und Hock Seng glaubt, in ihren Augen erste Anzeichen von Furcht zu erkennen – anscheinend ist sie sich jetzt erst bewusst geworden, in welcher Gefahr sie schwebte. Aber sie hat sich sofort wieder unter Kontrolle. Ein tapferes Kind.

»Nun?«, will Hock Seng wissen. »Sag schon – ist der Kern geborsten?«

»Ja, *Khun*, ich kann meine Hand so weit hineinstecken.« Sie berührt ihre Hand fast am Handgelenk, um es ihm zu zeigen. »Und auf der anderen Seite genauso.«

»*Tamade*«, flucht Hock Seng. Es überrascht ihn nicht, aber trotzdem. »Und der Kettenantrieb?«

Mai schüttelt den Kopf. »Die Glieder, die ich sehen konnte, waren verbogen.«

Er nickt. »Geh Lin holen und Lek und Chuan ...«

»Chuan ist tot.« Sie deutet auf die Flecken, wo der Mego-dont zwei Arbeiter niedergetrampelt hat.

Hock Seng verzieht das Gesicht. »Ja, natürlich.« Er und Noi und Kapiphon und der unselige Banyat, an dem Anderson nun nicht mehr seinen Ärger über die verunreinigten Al-genbäder auslassen kann. Unkosten über Unkosten. Tausend Baht für die Familien der toten Arbeiter und zweitausend für Banyat. Hock Seng beißt sich auf die Lippen. »Dann treib jemand anderen auf – jemanden vom Putztrupp, der so klein ist wie du. Ihr müsst da runter. Pom und Nu und Kukrit, holt die Spindel raus. Und zwar ganz. Wir müssen das Hauptantriebssystem untersuchen, Kettenglied für Kettenglied. Bevor das nicht passiert ist, können wir gar nicht daran denken weiterzuarbeiten.«

»Warum die Eile?« Pom lacht. »Es wird noch lange dauern, bis wir wieder arbeiten können. Der *Farang* wird der Gewerkschaft säckeweise Opium bezahlen müssen, bevor die *Mahout* bereit sind, hierher zurückzukehren. Schließlich hat er Hapreet erschossen.«

»Und wenn sie zurückkehren, wird Spindel Nummer 4 noch nicht betriebsbereit sein«, faucht Hock Seng. »Es wird einige Zeit dauern, bis die Krone uns erlaubt, einen weiteren Baum von diesem Umfang zu fällen, und dann muss der Stamm erst aus dem Norden hier heruntergeflößt werden – immer vorausgesetzt, der Monsun bleibt nicht wieder aus. So lange werden wir mit reduzierter Kraft arbeiten müssen. Denkt mal darüber nach. Manche von euch werden überhaupt nicht arbeiten.« Er deutet auf die Spindel. »Wer am schwersten arbeitet, kann bleiben.«

Pom lächelt entschuldigend, verbeißt sich seine Wut und

legt die erhobenen Hände gegeneinander. »*Khun*, ich habe vorschnell gesprochen. Ich habe es nicht böse gemeint.«

»Dann ist es gut.« Hock Seng nickt und wendet sich ab. Seine Miene bleibt mürrisch, aber auch er weiß, dass Pom recht hat. Opium und Bestechungsgelder allein werden nicht genügen – sie werden auch die Verträge neu aushandeln müssen, bevor die Megodonten wieder ihre schwerfälligen Kreise um die Spindeln ziehen. Noch ein roter Posten in der Bilanz. Ganz zu schweigen von den Kosten für den Gesang der Mönche, für die brahmanischen Priester oder die *Feng-Shui*-Experten und die Medien, die man brauchen wird, um die *Phii* zu konsultieren, damit die Arbeiter beschwichtigt werden und in diese vom Pech verfolgte Fabrik zurück...

»*Tan Xiansheng!*«

Hock Seng blickt auf, aus seinen Berechnungen gerissen. Auf der anderen Seite der Fertigungshalle sitzt der *Yang Gui-zi* Anderson Lake auf einer Bank neben den Spinden der Arbeiter. Eine Ärztin kümmert sich um seine Verletzungen. Erst wollte der fremde Teufel, dass sie ihn oben im Büro zusammenflickt, doch Hock Seng konnte ihn überreden, hier unten zu bleiben, mit seinem weißen, blutüberströmten Tropenanzug, wie ein aus dem Grabe entsprungener *Phii*, doch immerhin lebendig. Das hat ihm eine Menge Respekt eingebracht. Der Ausländer kennt keine Furcht.

Anderson trinkt Mekong-Whisky aus der Flasche – er hat Hock Seng losgeschickt, um ihn zu kaufen, als wäre dieser nur ein einfacher Diensthote. Hock Seng wiederum hat Mai beauftragt, die mit einer Flasche gefälschtem Mekong zurückkam, auf der ein täuschend echtes Etikett klebte, und außerdem mit so viel Wechselgeld, dass er ihr, weil sie so aufgeweckt war, ein paar Baht zusteckte. Dabei hat er ihr in die Augen geblickt und gesagt: »Denk daran, das habe ich für dich getan.«

In einem anderen Leben wäre er angesichts ihres feierli-

chen Nickens überzeugt gewesen, sich ein Stück Loyalität erkaufte zu haben. In diesem Leben kann er nur hoffen, dass sie ihn nicht sofort zu töten versucht, falls sich die Thai plötzlich gegen sein Volk wenden und beschließen, die Yellow-Card-Chinesen in den mit Rostwelke verseuchten Dschungel zu treiben. Vielleicht hat er sich ein wenig Zeit erkaufte. Oder auch nicht.

Als er näher kommt, ruft ihm Doktor Chan auf Mandarin entgegen: »Ihr fremder Teufel ist stur wie ein Esel. Er will einfach nicht still sitzen bleiben.«

Sie ist eine Yellow Card, wie er auch. Ein weiterer Flüchtling, dem es verboten ist, sich den Lebensunterhalt selbst zu verdienen, und die deshalb auf ihre angeborene Klugheit und Tüchtigkeit angewiesen ist. Sollten die Weißhemden jemals herausfinden, dass sie einem einheimischen Arzt den Reis aus der Schüssel nimmt ... Den Gedanken lässt er erst gar nicht zu. Immerhin kann er auf diese Weise jemandem aus der Heimat helfen, wenn auch nur für einen Tag. Eine kleine Wiedergutmachung für all das, was geschehen ist.

»Bitte versuchen Sie, ihn am Leben zu halten.« Hock Seng deutet ein Lächeln an. »Wir brauchen ihn noch, damit er unsere Lohnzettel unterschreibt.«

Sie lacht. »*Ting mafan*. Ich bin mit Nadeln und Faden etwas aus der Übung, aber für Sie würde ich diese hässliche Kreatur aus dem Reich der Toten zurückholen.«

»Wenn Sie das können, rufe ich Sie, falls ich einmal Cibiskose bekomme.«

Der *Yang Guizi* unterbricht sie auf Englisch. »Worüber beschwert sie sich?«

Hock Seng mustert ihn eindringlich. »Sie bewegen sich zu sehr.«

»Sie ist einfach zu ungeschickt. Sagen Sie ihr, sie soll sich beeilen.«

»Sie sagt auch, dass Sie eine Menge Glück gehabt haben. Ein Zentimeter weiter, und der Splitter hätte sich in Ihre Schlagader gebohrt. Dann wäre das dort auf dem Boden auch Ihr Blut.«

Überraschenderweise lächelt Mr. Lake, als er das hört. Sein Blick schweift zu dem Fleischberg hinüber, der nur wenige Meter von ihm entfernt abgetragen wird. »Ein Splitter. Und ich dachte, der Megodont würde mir den Garaus machen.«

»Ja. Fast wären Sie gestorben«, sagt Hock Seng. Und das wäre eine Katastrophe gewesen. Wenn die Investoren von Mr. Lake den Mut verlieren und die Fabrik schließen würden ... Hock Seng verzieht das Gesicht. Es ist viel schwieriger, diesen *Yang Guizi* zu beeinflussen als Mr. Yates, und doch muss er dafür sorgen, dass dieser dickköpfige fremde Teufel am Leben bleibt; wenn auch nur, damit die Fabrik nicht schließt.

Der Gedanke, dass er Mr. Yates einmal so nahestand und an Mr. Lake einfach nicht herankommt, ärgert ihn zutiefst. Pech und ein eigensinniger *Yang Guizi*, und jetzt muss er einen neuen Plan aushecken, um auf lange Sicht sein Überleben und die Wiederauferstehung seines Clans zu sichern.

»Ich finde, Sie sollten feiern, dass Sie das überlebt haben«, schlägt Hock Seng vor. »Bringen Sie Guanyin und Budai Opfer dar, um ihnen für Ihr Glück zu danken.«

Mr. Lake grinst, die blassblauen Augen auf Hock Seng gerichtet. Wässrige Teiche, in deren Tiefe Dämonen lauern. »Das werde ich, verdammt noch mal.« Er hält die Flasche gefälschten Mekong in die Höhe, die bereits halb leer ist. »Ich werde die ganze Nacht feiern.«

»Vielleicht möchten Sie, dass ich mich um jemanden kümmerere, der Ihnen Gesellschaft leistet?«

Das Gesicht des fremden Teufels erstarrt. Sichtlich angewidert mustert er Hock Seng. »Das geht Sie nichts an.«

Hock Seng verflucht sich im Stillen, allerdings ohne eine Miene zu verziehen. Offenbar ist er zu weit gegangen, und jetzt ist diese Kreatur wieder wütend auf ihn. Rasch legt er die erhobenen Hände gegeneinander, um sich zu entschuldigen. »Natürlich. Ich wollte Sie nicht beleidigen.«

Der *Yang Guizi* lässt den Blick durch die Fertigungshalle schweifen. Die gute Laune scheint ihm endgültig vergangen zu sein. »Wie groß ist der Schaden?«

Hock Seng zuckt mit den Achseln. »Sie haben recht, was den Spindelkern betrifft. Er hat einen Riss.«

»Und die Hauptkette?«

»Wir werden jedes einzelne Glied untersuchen. Wenn wir Glück haben, ist nur ein Teil des Räderwerks beschädigt.«

»Eher unwahrscheinlich.« Der fremde Teufel hält ihm die Whiskyflasche hin. Hock Seng versucht, seinen Ekel zu verbergen, und schüttelt den Kopf. Mr. Lake lächelt wissend und nimmt noch einen Schluck. Wischt sich mit dem Handrücken über den Mund.

Die Schlachter werden erneut etwas lauter – immer mehr Blut quillt aus dem Kadaver. Der Kopf des Megodonten ist jetzt seitlich weggekippt und zur Hälfte vom Körper abgetrennt. Bald wird er nur noch aus Einzelteilen bestehen. Bereits jetzt sieht er nicht mehr wie ein Tier aus, sondern wie ein Spielzeug, das man zusammensetzen kann.

Hock Seng fragt sich, ob es eine Möglichkeit gibt, die Gewerkschaft dazu zu zwingen, ihn an dem Gewinn zu beteiligen, den sie mit dem Verkauf des makellosen Fleisches machen werden. Allerdings ist das eher unwahrscheinlich angesichts der Eile, mit der sie ihr Revier abgesteckt haben. Aber vielleicht bei den Verhandlungen über den neuen Vertrag, oder wenn sie Entschädigungen verlangen?

»Möchten Sie den Kopf behalten?«, fragt Hock Seng. »Sie könnten eine Trophäe daraus machen.«

»Nein.« Wieder wirkt der *Yang Guizi* empört.

Hock Seng braucht seine ganze Selbstbeherrschung, um nicht das Gesicht zu verziehen. Dieser Teufel ist äußerst launisch und aggressiv. Wie ein kleines Kind. Im einen Moment ist er fröhlich, im nächsten gereizt. Hock Seng verdrängt seinen Ärger; Mr. Lake ist, wie er ist. Sein Karma hat ihn zu einem fremden Teufel gemacht, und Hocks Karma hat sie zueinander geführt. Wenn man verhungert, bringt es nichts, sich über die Qualität von U-Tex-Reis zu beschweren.

Mr. Lake scheint Hock Sengs Miene richtig zu deuten und erklärt: »Das war keine Jagd. Das war Mord. Sobald ich ihn mit den Pfeilen getroffen hatte, war er so gut wie tot. Es gibt nichts, worauf ich stolz sein könnte.«

»Aha. Natürlich. Sehr ehrenhaft.« Hock Seng unterdrückt seine Enttäuschung. Hätte der fremde Teufel den Kopf für sich verlangt, dann hätte er die Stümpfe der Stoßzähne mit einem Verbundstoff aus Kokosöl ersetzen und das Elfenbein an die Ärzte in der Nähe von Wat Bowonniwet verkaufen können. Jetzt ist auch dieses Geld verloren. Was für eine Verschwendung! Hock Seng fragt sich, ob er Mr. Lake nicht erklären soll, wie wertvoll das Fleisch und die Kalorien und das Elfenbein sind, das da vor ihnen liegt, entschließt sich dann aber dagegen. Der fremde Teufel würde das nicht verstehen, und er wird so schnell zornig.

»Die Cheshire sind hier«, sagt Mr. Lake schließlich.

Hock Seng schaut in die Richtung, in die der *Yang Guizi* deutet. Am Rande des Blutbades sind flirrende katzenhafte Gestalten aufgetaucht; sich windende Gebilde aus Licht und Schatten, angelockt vom Aasgeruch. Der *Yang Guizi* verzieht angewidert das Gesicht; Hock Seng jedoch hegt einen gewissen Respekt für die Teufelskatzen. Sie sind schlau und gedeihen an Orten, an denen sie verachtet werden. Ihre Zähigkeit ist geradezu übernatürlich. Manchmal scheinen sie das

Blut bereits zu riechen, bevor es vergossen ist. Als könnten sie ein kleines Stück in die Zukunft schauen und wüssten genau, wo ihre nächste Mahlzeit zu finden ist. Die schimmern-den Katzenwesen schleichen sich an die klebrigen Blutlachen heran. Einer der Schlachter versucht, eine Cheshire mit einem halbherzigen Tritt zu vertreiben, aber es sind zu viele, es ist zwecklos.

Mr. Lake nimmt einen weiteren Schluck von seinem Whisky. »Die werden wir nie wieder los.«

»Es gibt Kinder, die Jagd auf sie machen«, sagt Hock Seng. »Das Kopfgeld ist nicht hoch.«

Der *Yang Guizi* verzieht abschätzig das Gesicht. »Bei uns im Mittleren Westen ist auch ein Kopfgeld auf sie ausgesetzt.«

Unsere Kinder sind etwas motivierter als eure.

Hock Seng widerspricht dem Ausländer jedoch nicht. Er wird trotzdem dafür sorgen, dass die Cheshire verschwinden. Wenn den Katzen gestattet wird zu bleiben, werden sich unter den Arbeitern Gerüchte verbreiten, dass *Phii Oun*, der Trickstergott der Cheshire, dieses Unglück verursacht hat. Die Teufelskatzen kommen flimmernd näher. Bunt gescheckt und rötlich braun, schwarz wie die Nacht – alle verblassen sie und nehmen wieder Gestalt an, während ihr Fell sich der Farbe ihrer Umgebung anpasst. Als sie an der Blutlache zu lecken beginnen, werden sie tiefrot.

Hock Seng hat gehört, die Cheshire seien von einem Spitzenmanager eines Kalorienkonzerns kreiert worden – bei PurCal oder AgriGen vermutlich –, als Geburtstagsgeschenk für seine Tochter, als die kleine Prinzessin so alt wurde wie Lewis Carrolls Alice.

Die Gäste des Kindes hätten die neuen Haustiere mit nach Hause genommen, wo sie sich mit ihren natürlichen Verwandten paarten, und innerhalb von zwanzig Jahren waren die Teufelskatzen auf allen Kontinenten heimisch, und *Felis*

domesticus war vom Erdboden verschwunden, verdrängt von einer genetischen Linie, die in achtundneunzig Prozent aller Fälle reinerbige Nachkommen hat. Die Grünen Brigaden in Malaya hassten Chinesen und Cheshire gleichermaßen, aber soweit Hock Seng weiß, gedeihen die Teufelskatzen dort noch immer.

Der *Yang Guizi* zuckt zusammen, als Doktor Chan ihn erneut sticht, und wirft ihr einen bösen Blick zu. »Machen Sie endlich«, faucht er sie an.

Bedächtig legt sie die erhobenen Hände gegeneinander, darum bemüht, ihre Furcht nicht zu zeigen. »Er hat sich wieder bewegt«, flüstert sie Hock Seng zu. »Das Narkosemittel ist nicht gut. Nicht so gut, wie ich es gewohnt bin.«

»Keine Sorge«, erwidert Hock Seng. »Deshalb habe ich ihm ja den Whisky gegeben. Machen Sie nur Ihre Arbeit. Ich kümmere mich um ihn.« Zu Lake *Xiansheng* sagt er: »Sie ist gleich fertig.«

Der Ausländer verzieht das Gesicht, stößt jedoch keine Drohungen mehr aus, und die Ärztin kann endlich ihre Arbeit beenden. Hock Seng nimmt sie beiseite und reicht ihr einen Umschlag mit ihrem Lohn. Sie legt zum Dank die erhobenen Hände gegeneinander, doch Hock Seng schüttelt den Kopf. »Darin ist eine Prämie. Ich möchte, dass Sie einen Brief überbringen.« Er reicht ihr einen weiteren Umschlag. »Ich würde gerne mit dem Chef Eures Hochhauses sprechen.«

»*Dog Fucker?*« Sie verzieht angewidert das Gesicht.

»Wenn er hören würde, dass Sie ihn so nennen, würde er auch noch die letzten Überlebenden Ihrer Familie auslöschen.«

»Mit dem ist nicht gut Kirschen essen.«

»Überbringen Sie nur diese Mitteilung. Das genügt schon.«

Mit skeptischem Blick nimmt die Ärztin den Umschlag

entgegen. »Sie waren stets gut zu unserer Familie. Alle Nachbarn erzählen von Ihrer Güte. Und bringen Opfer dar, um Ihren ... Schmerz zu lindern.«

»Meine Bemühungen sind bei Weitem nicht ausreichend.« Hock Seng zwingt sich zu einem Lächeln. »Schließlich müssen wir Chinesen zusammenhalten. In Malaya waren wir vielleicht noch Hoklo oder Hakka oder Fünfte Welle, aber hier sind wir alle Yellow Cards. Ich bin beschämt, dass ich nicht mehr tun kann.«

»Sie tun bereits mehr als alle anderen.« Sie legt die Hände gegeneinander und hält sie an die Stirn, wie es die Kultur, die sie nun angenommen haben, gebietet, und verabschiedet sich.

Mr. Lake blickt ihr nach. »Sie ist eine Yellow Card, habe ich recht?«

Hock Seng nickt. »Ja. Sie war Ärztin in Malakka. Vor dem Zwischenfall.«

Der Ausländer schweigt – anscheinend muss er diese Information erst verdauen. »War sie billiger als eine thailändische Ärztin?«

Hock Seng blickt kurz zu dem *Yang Guizi* auf und überlegt, was er hören möchte. Schließlich sagt er: »Ja. Viel billiger. Und genauso gut. Vielleicht sogar besser. Aber viel billiger. Es ist uns hier nicht erlaubt, die Nischen der Thai zu besetzen. Deshalb hat sie nur wenig Arbeit – außer wenn Yellow Cards sie rufen, aber diese können fast nichts bezahlen. Sie ist froh über die Arbeit.«

Mr. Lake nickt nachdenklich, und Hock Seng fragt sich, was wohl in ihm vorgeht. Der Mann ist ihm ein Rätsel. Manchmal denkt Hock Seng, dass die *Yang Guizi* eigentlich viel zu dumm sind, um einmal die Welt erobert zu haben, geschweige denn zweimal. Dass sie während der Großen Expansion so erfolgreich waren und – nachdem der Energiekollaps sie wieder an

ihre Küsten zurückgeworfen hatte – sich ein weiteres Mal aufrappelten, mit den Kalorienkonzernen und ihren Seuchen und ihrem patentierten Getreide ... Sie scheinen den Schutz übernatürlicher Mächte zu genießen. Von Rechts wegen müsste Mr. Lake tot sein, eine stinkende Leiche wie Banyat und Noi und der namenlose, törichte *Mahout* an der Spindel Nummer 4, der diese Panik überhaupt erst ausgelöst hat. Und trotzdem, da sitzt der fremde Teufel, beschwert sich über einen winzigen Nadelstich, jedoch ohne einen Gedanken darauf zu verschwenden, dass er innerhalb weniger Sekunden ein zehn Tonnen schweres Tier umgebracht hat. Die *Yang Guizi* sind wirklich seltsame Geschöpfe. Weit fremdartiger, als er ahnte, selbst als er noch regelmäßig mit ihnen Handel trieb.

»Die *Mahout* werden zusätzliche Lohnzahlungen verlangen«, stellt Hock Seng fest. »Bestechungsgelder, damit sie an die Arbeit zurückkehren.«

»Schon klar.«

»Und wir werden Mönche suchen müssen, die für die Fabrik singen. Den Arbeitern zuliebe. Die *Phii* müssen besänftigt werden.« Hock Seng hält inne. »Das wird uns teuer zu stehen kommen. Die Leute werden sagen, dass Ihre Fabrik von bösen Geistern heimgesucht wird. Dass sie am falschen Ort errichtet wurde, oder dass das Geisterhaus nicht groß genug ist. Oder dass Sie den Baum eines *Phii* gefällt haben, als sie gebaut wurde. Wir werden einen Wahrsager anheuern müssen und vielleicht einen *Feng-Shui*-Meister, damit sie glauben, dass sich alles wieder zum Guten wendet. Die *Mahout* werden eine Gefahrenzulage verlangen ...«

»Ich möchte, dass sämtliche *Mahout* ausgewechselt werden«, fällt ihm Mr. Lake ins Wort. »Alle ohne Ausnahme.«

Hock Seng stockt der Atem. »Das ist unmöglich. Alle Energieverträge, die in dieser Stadt geschlossen werden, gehen durch die Hände der Megodonten-Gewerkschaft. Das

ist ein Regierungsauftrag. Die Weißhemden haben das Monopol. An den Gewerkschaften kommen wir nicht vorbei.«

»Sie sind unfähig. Ich will sie hier nicht mehr sehen. Nie wieder.«

Hock Seng versucht festzustellen, ob der *Farang* nicht etwa scherzt. Er lächelt vorsichtig. »Das ist ein königliches Mandat. Ebenso gut könnte man sich wünschen, dass das Umweltministerium ausgetauscht wird.«

»Keine schlechte Idee.« Mr. Lake lacht. »Ich könnte mich mit Carlyle & Sons zusammentun und mich jeden Tag über Steuern beschweren und über die Gesetze, die die Kohlendioxidguthaben regeln. Und Handelsminister Akkarat dazu bringen, sich auf unsere Seite zu schlagen.« Er mustert Hock Seng eindringlich. »Aber das entspricht nicht Ihrer Vorgehensweise, habe ich recht?« Seine Augen werden eiskalt. »Sie mögen die Schatten und das Feilschen. Die heimlichen Übereinkünfte.«

Hock Seng schluckt. Die blasse Haut und die blauen Augen des fremden Teufels sind wirklich grauenerregend. Diese Menschen sind so fremdartig wie die Teufelskatzen, und ebenso wie diese scheinen sie sich in Feindesland erst richtig wohlfühlen. »Es wäre unklug, die Weißhemden zu erzürnen«, murmelt Hock Seng. »Der Nagel, der herausragt, wird hineingeschlagen werden.«

»Das ist Yellow-Card-Gerede.«

»Wie Sie meinen. Aber ich lebe noch, während andere tot sind, und das Umweltministerium ist sehr mächtig. General Pracha und seine Weißhemden waren bisher jeder Herausforderung gewachsen. Sogar dem Versuch am 12. Dezember. Wenn Sie eine Kobra reizen, müssen Sie darauf gefasst sein, dass sie zubeißt.«

Mr. Lake scheint Einwände vorbringen zu wollen, belässt es dann jedoch bei einem Achselzucken. »Sie werden es wohl am besten wissen.«

»Dafür bezahlen Sie mich schließlich.«

Der *Yang Guizi* starrt den toten Megodonten an. »Das Tier hätte nicht in der Lage sein dürfen, sich aus seinem Geschirr loszureißen.« Er trinkt noch einen Schluck aus seiner Flasche. »Die Sicherheitsketten waren verrostet; ich habe das überprüft. Wir werden keinen einzigen Cent an Entschädigungen zahlen. Das ist mein letztes Wort. Wenn die ihr Tier richtig festgemacht hätten, hätte ich es nicht töten müssen.«

Hock Seng neigt den Kopf in stillschweigendem Einverständnis. Laut aussprechen wird er es jedoch nicht. »*Khun*, uns bleibt gar keine andere Wahl.«

Mr. Lake lächelt kalt. »Ja, natürlich. Die haben das Monopol.« Er verzieht das Gesicht. »Yates war ein Narr, sich hier niederzulassen.«

Hock Seng fröstelt es. Plötzlich sieht der *Yang Guizi* aus wie ein bockiges Kind. Kinder sind unbesonnen. Kinder machen Dinge, die den Zorn der Weißhemden oder der Gewerkschaften erregen. Und manchmal nehmen sie ihre Spielsachen und laufen nach Hause. Ein äußerst beunruhigender Gedanke. Anderson Lake und seine Investoren dürfen nicht davonlaufen. Noch nicht.

»Wie hoch sind unsere Verluste bisher?«, fragt Mr. Lake.

Hock Seng zögert und wappnet sich dann, um die schlechten Neuigkeiten zu überbringen. »Nach dem Tod des Megodonten und mit dem, was es kosten wird, die Gewerkschaften zu besänftigen? Neunzig Millionen Baht vielleicht?«

Mai stößt einen lauten Schrei aus und winkt Hock Seng zu sich herüber. Er muss gar nicht erst nachschauen, um zu wissen, dass es schlechte Neuigkeiten sind. »Vermutlich hat der Spindelkern auch Schaden genommen«, sagt er. »Das zu reparieren wird teuer.« Er hält inne und schneidet ein heikles Thema an. »Wir werden Ihre Investoren, die Herren Gregg und Yee, informieren müssen. Es ist gut möglich, dass wir

nicht über das Bargeld verfügen, um die Reparaturen durchzuführen und gleichzeitig die Algenbäder zu installieren, sobald sie eintreffen.« Noch eine Pause. »Wir werden neues Kapital brauchen.«

Ängstlich wartet er die Reaktion des *Yang Guizi* ab. Geld fließt so schnell durch das Unternehmen, dass es Hock Seng manchmal vorkommt wie Wasser; trotzdem weiß er, dass die Investoren das nicht gut aufnehmen werden – hin und wieder beschweren sie sich über die hohen Kosten. Mit Mr. Yates hat er sich unablässig über Geld gestritten. Mit Mr. Lake nicht gar so oft. Seit Mr. Lake hier aufgetaucht ist, sind die Beschwerden der Investoren seltener geworden. Trotzdem geben sie unglaublich viel Geld für einen bloßen Traum aus. Würde Hock Seng die Firma leiten, hätte er die Fabrik bereits vor über einem Jahr geschlossen.

Mr. Lake zuckt angesichts des hohen Betrags jedoch mit keiner Wimper. Er sagt nur: »Noch mehr Geld.« Und, an Hock Seng gewandt: »Und wann werden die Algentanks und Nährstofflösungen vom Zoll freigegeben?«, fragt er. »Wann genau?«

Hock Seng wird bleich. »Das ist nicht so leicht. Es braucht mehr als einen Tag, um den Bambusvorhang zu öffnen. Das Umweltministerium mischt sich überall ein.«

»Du hast gesagt, du hast die Weißhemden bestochen, damit sie uns in Ruhe lassen.«

»Ja.« Hock Seng neigt den Kopf. »Alle gebührenden Geschenke sind verteilt worden.«

»Warum hat sich Banyat dann über verunreinigte Bäder beschwert? Wir haben hier lebende Organismen, die versorgt ...«

Hock Seng fällt ihm eiligst ins Wort. »Alles steht an den Ankerplätzen bereit. Letzte Woche von Carlyle & Sons ausgehändigt ...« Er fällt eine Entscheidung. Der *Yang Guizi*

braucht dringend eine gute Nachricht. »Morgen wird die Lieferung vom Zoll freigegeben. Der Bambusvorhang wird sich öffnen, und Ihre Lieferung wird auf dem Rücken der Megodonten eintreffen.« Er zwingt sich zu einem Lächeln. »Es sei denn, Sie möchten der Gewerkschaft jetzt kündigen.«

Der Teufel schüttelt den Kopf, lächelt sogar ein wenig über den Witz, und Hock Seng verspürt Erleichterung in sich aufsteigen.

»Dann also morgen. Ganz sicher?«, fragt Mr. Lake.

Hock Seng beißt sich auf die Lippen und neigt zustimmend den Kopf – er muss sein Versprechen unbedingt wahr machen. Der Ausländer mustert ihn noch immer mit seinen blauen Augen. »Wir geben hier einen Haufen Geld aus. Aber eine Sache können die Inverstoren nicht tolerieren, und das ist Inkompetenz. Und ich werde dergleichen auch nicht tolerieren.«

»Ich verstehe.«

Mr. Lake nickt zufrieden. »Also gut. Wir werden noch abwarten, bevor wir mit der Zentrale sprechen. Nachdem das neue Material vom Zoll freigegeben wurde, rufen wir dort an. Dann haben wir gute und schlechte Neuigkeiten. Ich möchte nicht um Geld bitten, ohne etwas vorzuweisen zu haben.« Sein Blick ruht wieder auf Hock Seng. »Das wollen wir doch beide nicht, habe ich recht?«

Hock Seng nickt steif. »Auf keinen Fall.«

Mr. Lake nimmt einen weiteren Schluck aus seiner Flasche. »Gut. Finden Sie heraus, wie schwer der Schaden ist. Ich möchte den Bericht morgen früh vorliegen haben.«

Damit ist Hock Seng entlassen, und er eilt durch die Fertigungshalle zu den Männern hinüber, die neben der Spindel warten. Hoffentlich irrt er sich nicht, was die Lieferung betrifft, und sie wird wirklich freigegeben. Er ist ein ziemliches Risiko eingegangen. Aber was blieb ihm anderes üb-

rig? Schließlich wollte der Teufel nicht noch mehr schlechte Neuigkeiten zu hören bekommen.

Als Hock Seng die Spindel erreicht, klopft sich Mai gerade nach einem weiteren Ausflug in die Senke die Kleider ab. »Wie sieht es aus?«, fragt Hock Seng. Die Spindel ist gänzlich vom Räderwerk entkoppelt. Aus ihrem Lager gezogen, liegt sie jetzt auf dem Boden, ein riesiger Dorn aus Teakholz. Die Risse sind groß und nicht zu übersehen. Er ruft ins Loch hinunter. »Ist der Schaden schlimm?«

Kurz darauf kommt Pom herausgekrochen, von Kopf bis Fuß överschmiert. »Diese Tunnel sind verdammt eng«, keucht er. »In manche pass ich gar nicht rein.« Er wischt sich Schweiß und Schmutz von den Armen. »Ein Teil des Räderwerks ist auf jeden Fall beschädigt. Genauer werden wir das erst wissen, wenn wir Kinder da runterschicken, damit sie sich entlang der Kettenglieder vorarbeiten. Wenn die Hauptkette etwas abbekommen hat, müssen wir den Boden aufreißen.«

Hock Seng verzieht das Gesicht und späht in das offene Spindelloch hinein. Vor seinem geistigen Auge sieht er Tunnel und Ratten und geduckte Flüchtlinge in den Dschungeln des Südens. »Mai soll sich von ihren Freunden helfen lassen.«

Noch einmal lässt er den Blick über den Schaden schweifen. Früher hat er auch Gebäude wie dieses besessen. Ganze Warenhäuser, bis unter die Decke gefüllt. Und was ist er nun? Ein Faktotum für einen *Yang Guizi*! Ein alter Mann, dessen Körper auseinanderfällt und dessen Klan nur noch aus einer einzigen Seele besteht. Er seufzt und verdrängt seinen Kummer. »Ich will ganz genau wissen, was beschädigt ist, bevor ich das nächste Mal mit dem *Farang* spreche. Keine Überraschungen!«

Pom legt die erhobenen Hände gegeneinander. »Jawohl, *Khun*.«

Hock Seng dreht sich um und geht zur Treppe, die zu den Büros hinaufführt. Während der ersten Schritte, bevor er bewusst darauf achtet, nicht das eine Bein zu schonen, hinkt er leicht. Von all der Geschäftigkeit tut ihm das Knie weh – auch er hat es schon einmal mit den Ungeheuern, die die Fabrik antreiben, zu tun bekommen. Auf dem obersten Treppenabsatz bleibt er stehen und betrachtet den Kadaver des Megodonten. Wieder sind Arbeiter gestorben. Erinnerungen setzen ihm zu, kreisen wie schwarze Krähen am Himmel und drohen jeden Moment ihn zu übermannen. So viele seiner Freunde sind tot. Seine Familie ausgelöscht. Vor vier Jahren noch war er ein berühmter Mann. Und jetzt? Ein Nichts.

Er stößt die Tür auf und geht hindurch. Die Büroräume liegen still da. Leere Schreibtische, teure Tretkurbelcomputer, die Tretmühle mit dem winzigen Kommunikationsbildschirm, der riesige Tresor. Als er seinen Blick durch den Raum schweifen lässt, stürzen religiöse Fanatiker mit grünen Stirnbändern aus den Schatten, die Macheten hoch erhoben. Aber das sind nur Erinnerungen.

Er schließt die Tür hinter sich, und die Geräusche der Schlachter und Arbeiter verstummen. Zwingt sich, nicht zum Fenster zu gehen, um noch einmal auf das Blut und den Kadaver hinunterzublicken. Er will nicht schon wieder die Bilder heraufbeschwören – Bilder von Blut, das im Rinnstein von Malakka schäumt, von den Köpfen der Chinesen, die wie Durianfrüchte aufgestapelt sind.

Du bist hier nicht in Malaya, sagt er sich. Du bist hier sicher.

Aber die Erinnerungen wollen nicht verblassen. Sie sind so klar und deutlich wie Fotografien und das Feuerwerk bei den Frühlingsfesten. Obwohl der Malaiische Zwischenfall bereits vier Jahre zurückliegt, muss er sich noch immer mit Ritualen beruhigen. Wenn es ganz schlimm wird, fühlt er sich von allem und jedem bedroht. Er schließt die Augen, atmet

langsam ein und aus, denkt an das blaue Meer und die weiße Klipperflotte auf den Wellen ... Noch ein tiefer Atemzug, und er öffnet die Augen. Der Raum ist wieder sicher. Nur leere, ordentlich aufgereimte Schreibtische und staubige Trekkurbelcomputer. Fensterläden bannen die Hitze des tropischen Sonnenscheins. Staubpartikel und Räucherstäbchen.

Auf der anderen Seite des Raumes schimmert der matte Stahl der beiden Tresore von SpringLife, die seiner hochfliegenden Pläne spotten. Für einen der beiden hat Hock Seng den Schlüssel, doch darin befinden sich nur kleine Mengen Bargeld. Den großen Safe kann nur Mr. Lake öffnen.

So nahe, denkt er.

In ihm befinden sich alle notwendigen Entwürfe und Baupläne. Nur wenige Zentimeter trennen ihn davon. Er hat sie gesehen. Die DNA-Proben der transgenen Algen, ihre Genomkarten auf Festkörperdatenwürfeln. Die genauen Angaben, wie man die Algen kultiviert und den Überstand zu Schmierstoffen und Pulver verarbeitet. Wie die Drähte der Spannfedern gehärtet werden müssen, damit sie die neuartige Ummantelung annehmen. Die Energiespeichertechnik der Zukunft ist für ihn zum Greifen nahe. Und damit die Hoffnung, dass er und sein Klan wieder zu alter Größe zurückfinden.

Yates murmelte immer vor sich hin und betrank sich, während Hock Seng über ein Jahr lang sein *Baijiu*-Glas nachfüllte und seinem Geschwafel lauschte, um sein Vertrauen zu gewinnen und ihn von sich abhängig zu machen. Alles umsonst! Und jetzt läuft alles auf diesen Tresor hinaus, den er nicht öffnen kann, weil Yates so töricht war, den Zorn der Investoren zu erregen, und zu inkompetent, um seinen Traum zu verwirklichen.

Neue Imperien könnte Hock Seng aufbauen, wenn er nur an diese Unterlagen herankäme. Er selbst hat nur unvollstän-

